

ERINNERN FÜR DIE ZUKUNFT

Mitteilungsblatt des Bochumer Bürgervereins

Bochum, September 2008

Nr. 12



*Die neue Synagoge
in Nachbarschaft des Planetariums
Foto: Gerd Liedtke*

MASEL TOV

Wir grüßen alle unsere Leserinnen und Leser
zum NEUEN JAHR und wünschen
Gesundheit, Glück und Zufriedenheit.

ERINNERN FÜR DIE ZUKUNFT E.V. BOCHUM

Liebe Freunde und Förderer des Vereins

Die Einweihung der neuen Synagoge der jüdischen Gemeinde Bochum-Herne-Hattingen im letzten Dezember war natürlich **das** Ereignis im vergangenen Jahr. Inzwischen hat die jüdische Gemeinde auch das Gemeindezentrum bezogen und mit Leben gefüllt. Ruth Engler wird in ihrem Bericht über das Leben in der Gemeinde berichten. Das Interesse der Bevölkerung an der Synagoge ist sehr groß. Fast täglich finden Führungen statt, die auch von unseren Vereinsmitgliedern Gerd Liedtke, Vorsitzender des Freundeskreises Bochumer Synagoge, und Hubert Schneider durchgeführt werden. Gerd Liedtke wird in seinem Artikel einen Überblick über die Entwicklung der Nachfrage geben. Über eine ausführliche Darstellung der feierlichen Einweihung der Synagoge verzichten wir in diesem Heft, fast alle Leserinnen und Leser haben die ausführliche Dokumentation der Stadt Bochum dieses Ereignisses erhalten.

Auch in dieser neuen Ausgabe unseres Mitteilungsblattes berichten wir wieder über Ereignisse, die jüdisches Leben in Bochum in Vergangenheit und Gegenwart betreffen, über Projekte unseres Vereins, die wir oft in Zusammenarbeit mit anderen Organisationen durchführen. Ralf Feldmann, Klaus Kunold und Hubert Schneider berichten über die Veranstaltungen anlässlich des 75. Jahrestages der Bücherverbrennung in Bochum am 8. Juni 1933, Günter Nierstenhöfer über den "Zug der Erinnerung", der in Bochum Station machte.

Die Rubrik "Blick in die Geschichte" führen wir fort: So wie wir im letzten Heft an die Einweihung der Bochumer Synagoge 1863 erinnerten, so erinnern wir diesmal an die Einweihung der Gedenktafel für die im Ersten Weltkrieg gefallenen Mitglieder der jüdischen Gemeinde 1921 und ordnen dieses Ereignis historisch ein.

Der Kontakt zu den Mitgliedern der alten jüdischen Gemeinde ist nach wie vor eine wesentliche Aufgabe für uns. Er findet

seinen Ausdruck vor allem in brieflichen und E-Mail-Kontakten! Der Computer ist glücklicherweise eine Maschine, deren Handhabung unabhängig vom Alter möglich ist. Großartig!

Herzlichst

Ihre Redaktion

Inhalt:

◆ H. Schneider: Rückblick auf die Arbeit des Vereins	4
◆ R. Engler: Leben im neuen Gemeindezentrum	10
◆ G. Liedtke: Großes Interesse an der Synagoge	13
◆ G. Nierstenhöfer: Veranstaltungen zum 9. November 2007	15
◆ G. Nierstenhöfer: Der <i>Zug der Erinnerung</i> in Bochum	17
◆ K. Kunold / R. Feldmann / H. Schneider: Gedenkveranstaltungen zur Bücherver- brennung In Bochum	21
◆ R. Feldmann: In Bochum ist ein Richter standhaft geblieben.....	32
◆ H. Schneider: Das private Fotoalbum der Fam. Salomons	39
◆ H. Schneider: Blick in die Geschichte: Einweihung der Gedenktafel für die Gefallenen der jüd. Gemeinde 1921	60
◆ Impressum	71

Rückblick auf die Arbeit des Vereins.

Inhaltlich standen wieder mehrere Projekte im Mittelpunkt unserer Arbeit, die teils in eigener Verantwortung, teils in Kooperation mit anderen Veranstaltern geplant und durchgeführt wurden.

- Veranstaltung zum 9. November 2007: Wie in den Jahren zuvor, ist es auch im Jahre 2007 gelungen, die Arbeit verschiedener Organisationen im Arbeitskreis 9. November zu koordinieren. In zahlreichen Sitzungen, die auf Einladung der Jüdischen Gemeinde in deren Räumen stattfanden, wurde die Veranstaltung geplant und dann auch durchgeführt. 2007 stand die Gedenkveranstaltung ganz im Zeichen der Erinnerung an das Ende der alten jüdischen Gemeinde: 1942, vor 65 Jahren, wurden in drei Transporten über zweihundert namentlich bekannte Mitglieder der jüdischen Gemeinde in die Lager in Riga, Zamosc und Theresienstadt deportiert. Nur wenige von ihnen haben überlebt. Schülerinnen und Schüler Bochumer Schulen hatten mit ihren Lehrern in Zusammenarbeit mit unserem Verein die Gedenkveranstaltung vorbereitet: Am 9. November stellten sie dann die Ergebnisse ihrer Arbeit vor: Sie berichteten über die Deportationsziele und über Bochumer jüdische Familien, die in diese Orte verschleppt worden sind. Zugleich erarbeiteten die Schülergruppen eine kleine Ausstellung zum gleichen Thema, die am 10. November- im Rahmen eines Konzertes - im Vorraum der Christuskirche gezeigt wurde. Vor dem Konzert lasen die Schülerinnen und Schüler aus Berichten von Überlebenden der Lager. Im Anschluss an die Gedenkveranstaltung am 9. November führte Hubert Schneider zahlreiche Interessierte auf einem Rundgang zu den in der Innenstadt bereits verlegten Stolpersteinen. (Siehe hierzu den Bericht im Heft des Vereins aus dem Jahre 2007).
- Während der Gedenkveranstaltung am 9. November enthüllte Frau Oberbürgermeisterin Dr. Scholz eine Stele, die auf das Projekt "Stolpersteine" hinweist: Wesentlicher Bestandteil dieser Stele ist eine historische Karte der Innenstadt Bochums, ergänzt mit einem Verzeichnis, das anzeigt, in welchen Straßen wie viele jüdische Familien wohnten.

- Das Projekt Stolpersteine wurde auch 2007 fortgeführt: Am 2. November 2007 war der Künstler Gunter Demnig wieder in Bochum, verlegte 19 neue Steine. Am 14. November 2007 stellten einige Paten ihre Recherche-Ergebnisse während einer Veranstaltung in den Räumen des Stadtarchivs Bochum einer größeren Öffentlichkeit vor. Nach wie vor betreuen Andreas Halwer vom Stadtarchiv und Hubert Schneider die "Paten": Diese Betreuung beginnt mit der Auswahl der Personen, für die ein Stolperstein gelegt werden soll, wird fortgesetzt bei der konkreten Recherchearbeit. Die Arbeit ist spannend und im positiven Sinne aufregend: Die Beschäftigung mit Einzelschicksalen führt Schüler und Privatpersonen hautnah an ein Thema heran, dem man ansonsten bestenfalls neutral gegenüber stand. Die "Paten" nehmen in vielen Fällen Anstrengungen auf sich (Archivbesuche, Zeitzeugenbefragung), von denen sie vor der Übernahme der Aufgabe keine Vorstellung hatten. Alle Betroffenen nähern sich somit auf sensible Weise einem großen Thema und einem Stück der Stadtgeschichte. Es ist politische Bildungsarbeit im besten Sinne. In Bochum liegen inzwischen rund 80 Stolpersteine. Bei sogenannten "Stolpersteinrundgängen" erfahren die Teilnehmer etwas über das Schicksal der Menschen, die hier einst wohnten, und damit auch etwas über die Bochumer Stadtgeschichte.
- Am 16. Dezember 2007 wurde unter großer Anteilnahme der Bevölkerung und im Beisein prominenter Persönlichkeiten aus Politik und Gesellschaft die neue Synagoge in Bochum eingeweiht. Über dieses Ereignis sind die Mitglieder der alten jüdischen Gemeinde durch die Stadt Bochum und den Freundeskreis Bochumer Synagoge direkt informiert worden. Das Interesse der Bevölkerung an einer Besichtigung der Synagoge ist groß: Bis zum jetzigen Zeitpunkt gibt es weit über 100 Anmeldungen von unterschiedlichen Gruppen für eine solche Besichtigung. Bei der Bewältigung dieser großen und wichtigen Aufgabe unterstützt der Freundeskreis Bochumer Synagoge die jüdische Gemeinde: Vier seiner Mitglieder führen ein Großteil dieser Führungen durch, darunter Gerd Liedtke, der Vorsitzende des Freundeskreis, der auch Mitglied unseres Vereins ist, und Hubert Schneider, der Mitglied des Beirats des

Freundeskreises ist.

- Vom 14. - 16. Februar 2008 stand am Bochumer Hauptbahnhof der "Zug der Erinnerung". Eine Ausstellung über die Deportationen der Kinder aus Deutschland und Europa. Die Ausstellung wurde über viele Monate an vielen deutschen Bahnhöfen gezeigt. Ein breites Bochumer Bündnis hatte ein umfassendes Begleitprogramm zum Aufenthalt des Zuges in Bochum vorbereitet und durchgeführt. Unser Verein beteiligte sich daran mit 6 Veranstaltungen:
 - a) Zusammen mit Andreas Halwer vom Stadtarchiv führte Hubert Schneider eine Veranstaltung für Multiplikatoren (LehrerInnen und LeiterInnen von Jugendgruppen) mit dem Thema "Schicksale jüdischer Kinder und Jugendlicher aus Bochum und Wattenscheid" durch. Jugendliche, die den "Zug der Erinnerung" besuchen wollten, sollten vorbereitet sein. Eine Möglichkeit der Vorbereitung war u. M. nach die Beschäftigung mit Einzelschicksalen von jüdischen Kindern und Jugendlichen aus Bochum und Wattenscheid. Während der Veranstaltung wurden entsprechende Materialien vorgestellt und die Möglichkeiten zur Vorbereitung auf den Ausstellungsbesuch erörtert.
 - b) In einer einstündigen Live-Sendung im Campus Radio der Ruhr Universität erörterten Hubert Schneider und eine Mitarbeiterin des Deutschen Gewerkschaftsbundes das Ausstellungsprojekt und seine mögliche Wirkung auf die Öffentlichkeit.
 - c) In einem öffentlichen Vortrag im Stadtarchiv berichtete Hubert Schneider über "Schicksale Bochumer jüdischer Kinder und ihrer Familien in Bochum".
 - d) In zwei Stolperstein-Führungen begleitete Hubert Schneider die Teilnehmer einmal durch die Bochumer Innenstadt, einmal durch das Ehrenfeld und die Gegend um den früheren Moltkemarkt, berichtete jeweils über jüdisches Leben an diesen Orten.
 - e) In einem Vortrag referierte Hubert Schneider zum Thema "Wer ein Leben rettet, rettet die ganze Welt ...". (Siehe hierzu auch den Bericht in unserem Mitteilungsheft 2007).
- Zahlreich sind unsere Aktivitäten in der Stadt: Regelmäßige Stadtführungen zum jüdischen Leben in Bochum (unter

Einschluss der bisher verlegten "Stolpersteine") und auf dem jüdischen Friedhof wurden mit unterschiedlichen Gruppen durchgeführt. Eine Kooperation mit dem Katholischen Forum Bochum hat dazu geführt, dass man dort solche Führungen fest in das Veranstaltungsprogramm aufgenommen hat.

- Nach dem Erscheinen des Freimark-Buches veranstaltete Hubert Schneider immer wieder Lesungen in der Stadt. Hervorzuheben ist in diesem Jahr eine Lesung vor ca. 600 Schülern der Bochumer Berufsschulen.
- Hubert Schneider beteiligt sich an den Führungen durch die neue Synagoge in Bochum. Besonders wichtig sind dabei die Führungen mit Schulklassen. Sie, die i.d.R. in der Schule die Geschichte der Juden nur als Verfolgungsgeschichte erleben, sollen erfahren, was wirkliches jüdisches Leben, was jüdische Religion bedeutet. Und es ist zu hoffen, dass dieses Wissen die jungen Leute gegen neofaschistische Propaganda, die sich ja besonders an Jugendliche richtet, widerstandsfähig macht.
- In die gleiche Richtung gehen auch andere Aktivitäten unseres Vereins. Wir möchten zunehmend deutlich machen, dass die Geschichte der Juden in Bochum nicht erst 1933 beginnt, sondern dass Juden davor angesehene Bürger der Stadt Bochum waren, großen Anteil am politischen, gesellschaftlichen und kulturellen Leben der Stadt hatten. Darauf zielten auch bereits durchgeführte und geplante Veranstaltungen:
 - a) am 8. November 2007 führte Hubert Schneider in der Evangelischen Stadtakademie einen Workshop zum Thema "Judenhäuser in Bochum" durch. Am Beispiel des Hauses in der Franzstraße, in dem zuletzt u.a. die Familien Schüler, Baruch, Seidemann, Rosenbaum und Freudenberg wohnen mussten, konnte anschaulich gezeigt werden, welche Bedeutung diese Familien seit dem letzten Drittel des 19. Jahrhunderts in Bochum hatten.
 - b) In einer geplanten Vortragsreihe soll die Bedeutung einzelner jüdischer Familien in der Stadt Bochum dargestellt und erörtert werden.
 - c) In einem Vortrag im Stadtarchiv sprach Hubert Schneider am 3. Juni 2007 über die jüdische Familie Salomons, von der auf Umwegen ein Fotoalbum erhalten geblieben ist. Wir haben darüber im Mitteilungsheft 2002 berichtet. Inzwischen haben wir

weitere Erkenntnisse gewonnen, auch erfahren, dass der 1927 geborene Sohn Bodo in England überlebt hat. Der Versuch, mit ihm in Verbindung zu treten, scheiterte leider.

- Gemäß unseres Satzungsauftrages kümmern wir uns auch um die weitere Erforschung jüdischen Lebens in Bochum. Im Zentrum der Arbeit steht seit einiger Zeit die Geschichte der Bochumer Judenhäuser. Hubert Schneider bereitet eine größere Studie vor. Am 13. Dezember 2007 stellte er das Projekt im Forschungskolloquium von Professor Tenfelde im Institut für soziale Bewegungen an der Ruhr Universität Bochum vor. Das bereits im letzten Bericht erwähnte Projekt zu den Bochumer Familien Hünnebeck und Sutro (Kooperation mit dem Bochumer Stadtarchiv und der "Rosa Strippe") steht kurz vor dem Abschluss.
- Einen hohen Stellenwert hat für uns nach wie vor der Kontakt mit den Überlebenden der alten Bochumer jüdischen Gemeinde. Ein intensiver Briefwechsel zeugt davon. Sehr willkommen ist unser jährlich zum jüdischen Neujahrsfest verschicktes Mitteilungsblatt: Die Reaktionen zeigen, dass es gelesen wird. Vereinzelt werden wir gedrängt, das Blatt doch mehrmals im Jahr erscheinen zu lassen. Diese Kontakte führen auch immer wieder dazu, dass uns Dokumente zu einzelnen Familiengeschichten zugänglich gemacht werden. So haben wir in diesem Jahr u.a. wertvolle Informationen und vor allem auch Fotos zur Geschichte der Familie Seidemann erhalten, die in Bochum einige Einzelhandelsgeschäfte und auch eine Hosenfabrik besaß. Die Nachfahren leben heute in den USA.
- Im Rahmen unserer Möglichkeiten beteiligen wir uns an Aktionen, wenn es um Öffentlichkeitsarbeit geht, die sich gegen Ausländerfeindlichkeit, Rechtsradikalismus und Neonazis richtet. So unterstützen wir die Aktion "Eine Stadt solidarisch - Nazis keine Chance: Bochum gegen rechts. Einige Mitglieder unseres Vereins - Klaus Kunold, Ralf Feldmann und Hubert Schneider- sind dabei selbst aktiv. So beteiligten sie sich an der Planung und Durchführung von Veranstaltungen zum 75. Jahrestag der Bücherverbrennung in Bochum im Juni 1933. Ralf Feldmann erinnerte während einer Mahnwache am 12. März 2008 an die Übergriffe der Nationalsozialisten 1933 gegen den Gewerkschaftsführer Fritz Husemann und das vorbildliche

Verhalten des damaligen Richters Greiff.

- Regelmäßig bekommen wir Anfragen aus der Stadt oder von außen, die Fragen nach dem früheren jüdischen Leben in Bochum betreffen. Immer wieder beraten wir Studierende und Leute, die sich mit Aspekten jüdischen Lebens in Bochum beschäftigen. Dabei tauchen immer neue Aspekte auf: So betreut Hubert Schneider im Moment eine Examensarbeit zum Thema "Anfänge jüdischen Lebens in Bochum". Ganz aktuell sind Anfragen zum Schicksal der Familien Koppel und Freudenberg. Ein Anwohner am Bochumer Stadtparkviertel möchte sich mit den "Juden am Stadtpark" beschäftigen.
- Auch als Institution sind wir in Bochum präsent: Hubert Schneider arbeitet als Vorsitzender des Vereins mit im Beirat des Freundeskreises Bochumer Synagoge. Im Freundeskreis engagieren wir uns v. a. bei der Öffentlichkeitsarbeit, wenn es um die Geschichte der alten jüdischen Gemeinde geht.
- Im laufenden Jahr konnten wir wieder Besuch in Bochum begrüßen: Hermann Brecher aus Jerusalem war - zusammen mit seinem Enkel Tom - vom 6. bis 13. Mai hier. Vom 4. bis 14. Juni waren Marge und Jerry Freimark - zusammen mit Tochter Linda - in Bochum. Beide hatten Gelegenheit zu einer Begegnung mit Mitgliedern unseres Vereins. Im Herbst 2007 kam ein Enkel des früheren Bochumer Rechtsanwalts Ferse - zusammen mit seiner Frau - für einige Stunden aus San Francisco nach Bochum. Hubert Schneider betreute das Paar hier.
- Zu den betrüblichen Nachrichten des Jahres gehören Meldungen über den Tod von Mitgliedern der alten jüdischen Gemeinde. In den USA starben Emmi Block und Gladys Zuckermann, beide gehörten zu den Besuchern von 1995. Vor allem mit Frau Block hatten wir lange einen intensiven Kontakt. Wir trauern um Frau Block und Frau Zuckermann, werden die Erinnerung an die Verstorbenen in unserem Gedächtnis aufbewahren.

Nach wir vor gilt: Wir sind im Internet zu finden. Unsere Adresse:

www.erinnern-fuer-die-zukunft.de

(Hubert Schneider)

Leben im neuen Gemeindezentrum der Synagoge

Nachdem am 16. Dezember 2007 die Synagoge und das Gemeindezentrum feierlich eingeweiht worden waren, konnten die Gemeindemitglieder die Räumlichkeiten übernehmen.

Die ersten festlichen Aktivitäten wurden zum Purim – Fest organisiert. Zu diesem Anlass stellte die Kinder- und Jugendgruppe ein Programm zusammen.

Als nächstes konnte das Pessach – Fest und der Seder – Abend durchgeführt werden. Die Sederfeier wurde von einem Gastrabbiner gestaltet.

Nach der Fertigstellung des Platzes vor der Synagoge wurde der Erich-Mendel-Platz am 8.6.2008 durch die Oberbürgermeisterin Frau Dr. O. Scholz eröffnet.

Außer der Gestaltung der Feiertage bietet die Gemeinde neben der Sozialabteilung, die sehr stark frequentiert wird, eine große Anzahl von Aktivitäten für die Gemeindemitglieder an. So werden verschiedene Clubaktivitäten mit den unterschiedlichsten Schwerpunkten angeboten wie:

- | | |
|---|---|
| - Club Shalom | Seniorenclub |
| - Frauenclub | Themen und Angelegenheiten, die Frauen interessieren und ansprechen |
| - Club Mo'adon Le Tarbut | Austausch über kulturelle Fragen und Themen |
| - Club Stern | Veteranenclub |
| - Wissenschaftlich-technische Gesellschaft und Wissenschaft | Themen rund um Technik |

Des Weiteren werden folgende Aktivitäten angeboten und gern angenommen.

- PC Kurse für Erwachsene und Jugendliche
- Theaterstudio
- Chor
- Bibliothek
- Sprach- und Integrationskurse für jüdische und nichtjüdische Teilnehmer

Für die Kinder und Jugendlichen der Gemeinde werden regelmäßig im Kinder- und Jugendzentrum Aktivitäten angeboten, die dem Alter nach differenziert sind. Im Rahmen der Jugendarbeit fand zum diesjährigen Israelday eine Informationsveranstaltung in der Bochumer Innenstadt statt.

Um ein generationenüberschreitendes Miteinander zu fördern, finden Treffen mit Kindern, Eltern und Großeltern statt.

Da das Jüdische Gemeindezentrum Bochum auch eine Begegnungsstätte für interessierte Mitbürger und Gemeindemitglieder sein soll, wurden folgende Veranstaltungen für alle Bürger der Stadt angeboten:

- Im Mai 2008 wurde eine Fotoausstellung „Die neue Synagoge“ mit Bildern des Fotografen Ingo Otto im Foyer des Gemeindezentrums gezeigt.
- Ebenfalls im Mai wurde ein musikalischer Abend angeboten, der einen sehr großen Zulauf von Seiten der jüdischen sowie auch der nichtjüdischen Bevölkerung verzeichnen konnte.
- Angesichts des 60. Geburtstages des Staates Israel gab es eine Veranstaltung mit einem bunten Rahmenprogramm und einem Konzert des Jugendzentrums.
- Am 22. Juni 2008 fand im Rahmen der interreligiösen Verständigung das Friedensgebet in unseren Räumen statt.
- Am 8. Juni 2008 wurden die Türen der Synagoge und des Gemeindezentrums im Rahmen eines Tages der offenen Tür für interessierte Mitbürger geöffnet. Dieses Angebot wurde sehr positiv angenommen und zeigte wieder einmal auf, welch

reges Interesse an der jüdischen Gemeinde und der Synagoge mit Gemeindezentrum besteht.

Für interessierte Mitbürger besteht nach telefonischer Absprache die Möglichkeit, im Rahmen einer Besichtigung sich einen Eindruck von der Synagoge und dem jüdischen Leben in Bochum, Herne und Hattingen zu machen.

Auch für die Zukunft sind zahlreiche Veranstaltungen und Aktivitäten geplant, die dem kulturellen und sozialen Zentrum jüdischen Lebens in Bochum, Herne und Hattingen gerecht werden sollen.

(Ruth Engler)



*Tag der offenen Tür
Im Vordergrund Oberbürgermeisterin Dr. O. Scholz
Foto: Gerd Liedtke*

Großes Interesse an der Synagoge

Das neue Zentrum der Jüdischen Gemeinde Bochum-Herne-Hattingen mit der Synagoge ist wegen seiner zentralen Lage, vor allem aber wegen der klaren und ästhetischen Architektur ein stark beachtetes Wahrzeichen der Stadt Bochum und der Region geworden.

Entsprechend groß und breit gestreut ist das Interesse, die Synagoge zu sehen und bei der Gelegenheit etwas über das religiöse Leben der jüdischen Mitbürgerinnen und Mitbürger zu erfahren. Der Freundeskreis hat am 20. Januar 2008 mit Führungen in der Synagoge begonnen und seitdem inzwischen nahezu 150 Besuche mit etwa 5.000 Teilnehmern organisiert und durchgeführt. Mehr als 100 weitere Anmeldungen bis Mai 2009 mit 2.600 Teilnehmern stehen zurzeit im Kalender des Freundeskreises, und es kommen ständig neue Vereinbarungen hinzu. Schulklassen, Studentengruppen, Lehrerkollegien, Clubs und Vereine aller Art, Kirchengemeinden sowie viele Einzelpersonen und Familien gehören zu den Besuchern.

Der Freundeskreis wertet das als Zeichen dafür, dass die jüdische Gemeinde, die viele Jahre im Verborgenen gelebt hat, nicht nur ein neuer Mittelpunkt des allgemeinen Interesses geworden ist, sondern in das religiöse, kulturelle und gesellschaftliche Leben ihres Gemeindegebietes und darüber hinaus zunehmend aufgenommen wird. Etwas Schöneres als diese große Zuwendung kann der Gemeinde nicht entgegengebracht werden.

Die Besuchergruppen werden zurzeit von sechs Herren geführt. Auch die Jüdische Gemeinde ist an dieser Arbeit mit einem Mitglied beteiligt. Der Freundeskreis wünscht sich sehr, dass in naher Zukunft weitere Mitglieder der Gemeinde „ihre Synagoge“ selbst präsentieren.

Beim Inhalt der Führungen hat sich inzwischen eine gewisse Struktur gebildet, wenngleich jeder Führende seine persönlichen Akzente setzt. Neben den Informationen über den

politischen, gesellschaftlichen, finanziellen, planerischen und handwerklichen Weg zum Neubau stehen natürlich auch Aussagen über das Judentum, das Gemeindeleben, den Gottesdienst sowie über die in der Synagoge sichtbaren Einrichtungen und rituellen Gegenstände. Dazu haben sich die genannten Herren durch ihre Ausbildung, durch Lektüre und Gespräche das erforderliche Wissen angeeignet und tun dies weiterhin unaufhörlich. Das geschieht aus dem ernsthaften Bemühen jedes Einzelnen heraus, jüdisches Leben zu fördern und der nichtjüdischen Öffentlichkeit den Neubau und das inzwischen eingezogene jüdische Leben nahe zu bringen. Der Höhepunkt ist für die Besucher stets der Anblick der ummantelten Thorarollen im Schrein.

Nach den bisherigen Erfahrungen lässt sich sagen, dass die Architektur des Neubaus sehr positiv beurteilt wird. Die warme Helligkeit und Freundlichkeit der Gemeinderäume und der Synagoge werden als besonders sympathisch hervorgehoben. Bei den Berichten und Gesprächen über das Leben der jüdischen Gemeinde sind sehr große Unterschiede in den Vorkenntnissen festzustellen. Wir haben hervorragend vorbereitete Schulklassen erlebt, bei denen unser Vortrag sich schnell zu einem lebendigen Gespräch entwickelte. Der Freundeskreis sieht es weiterhin als seine Aufgabe an, durch die Führungen die gegenseitige Neugier und Aufgeschlossenheit zu stärken.

(Gerd Liedtke)

9. November 2007

Die Opfer des Nationalsozialismus dürfen nicht vergessen werden. Dies ist die Inschrift der 2. Stele, die anlässlich der Gedenkveranstaltung am 9. November 2007 von der Oberbürgermeisterin Frau Dr. Scholz neben dem ehemaligen Kaufhaus Kortum – wo die alte Synagoge stand - enthüllt wurde. Stele und Gedenkveranstaltung standen ganz im Zeichen der Stolpersteine, von denen in den letzten drei Jahren 81 in Bochum und Wattenscheid verlegt worden waren.

Mit diesen Steinen, so die Oberbürgermeisterin, wird den Opfern ein Gesicht und die Würde zurückgegeben. Sie sind klare Zeichen gegen Faschismus und Rechtsradikalismus. Die einzelnen Steine stehen für alle jüdischen Opfer des Nationalsozialismus. Die Verlegung der Stolpersteine ist umfassende Beschäftigung mit den Opfern des Nationalsozialismus als Teil einer breiten Kultur des Erinnerns.

Die Stele zeigt eine alte Landkarte der Stadt Bochum, gezeigt wird hier, wo die in Bochum Wattenscheid lebenden jüdischen Menschen einst wohnten und wirkten. Die Stehle ruft zur Wachsamkeit gegen Ausgrenzung, Fremdenfeindlichkeit und Rassismus auf, betonte die Oberbürgermeisterin. Aber dieser 9. November ist keine Veranstaltung, die sich nur allein auf die Vergangenheit konzentriert, sondern deutlich macht, dass wir heute bereit sind, Verantwortung zu tragen für das, was Deutsche damals taten bzw. nicht taten. Verantwortung dafür, dass sich so etwas nicht wiederholt. Viel zu viele Ereignisse der letzten Zeit mit antisemitischem Hintergrund zeigen uns, dass alte und neue Nazis immer noch aktiv sind. Deren schändliches Wirken unterstreicht, dass Freiheit und Demokratie keine Geschenke sind, die vom Himmel fallen. Vielmehr müssen sie von uns täglich neu erarbeitet und geschützt werden. Daher sind wir alle aufgefordert, uns zu erheben und NEIN zu sagen, wenn selbsternannte Heilsbringer kommen und Menschenleben und Menschenwürde missachten.

Die Oberbürgermeisterin dankte allen, die das Leben der Ermordeten wieder in unsere Erinnerung rufen, vor allem den

SchülerInnen der Annette von Droste-Hülshoff-, der Hugo-Schulz- und der Pestalozzi-Realschule, wie dem Graf-Engelbert-Gymnasium, dem Gymnasium am Ostring und auch der Mathias-Claudius-Gesamtschule. Diese SchülerInnen hatten sich mit ihren Lehrern an der Gestaltung der Gedenkveranstaltung engagiert.

Dr. Hubert Schneider erinnerte vor dem Hintergrund der bevorstehenden Einweihung der neuen Synagoge am 16. Dezember an die Einweihung der 1938 zerstörten Bochumer Synagoge am 26. August 1863.

Damals berichtete die Presse überschwänglich, dass *die blumen- und fahngeschmückte Stadt Bochum das vielleicht schönste Fest ihrer Geschichte feierte. Die Synagoge sei eine Zierde der Stadt.* Zwei Generationen später sei die erweiterte und umgebaute Synagoge dann zerstört worden. *Die Frage, wie das geschehen konnte, treibt uns Nachgeborene heute noch um,* stellte Dr. Schneider eindringlich fest.

Er erinnerte daran, *dass im Februar 1941 noch 253 Juden in Bochum lebten. 1942 seien in drei großen Transporten im Januar, April und Juli 184 Mitglieder der jüdischen Gemeinde in Lager im Osten deportiert worden. Weitere Transporte folgten 1943, die letzten Bochumer Juden - sie lebten mit Nichtjuden in sogenannten Mischehen, wurden im September 1944 deportiert.*

Die Dr. Schneider begleitenden SchülerInnen schilderten in eindrucksvollen Berichten die Situation in den Lagern in Riga, Zamosc und Theresienstadt, sie berichteten über das Schicksal Bochumer jüdischer Menschen, die in diese Lager verschleppt wurden: Fam. Sternberg (Riga), Fam. Simons (Zamosc) und Familie Freimark (Theresienstadt).

Eingerahmt waren die Wortbeiträge durch Lieder des IG Metall-Chores „Korrosion“ und Gebete von Kantor Igal Behum. Ca. 200 BochumerInnen nahmen an der Gedenkveranstaltung teil.

(Günter Nierstenhöfer)

„Zug der Erinnerung“ – Eine Ausstellung über die Deportation der Kinder aus Deutschland und Europa in den Bahnhöfen der Bundesrepublik“

Durch Deutschland fährt ein Zug und sucht nach den Spuren vieler zehntausend Kinder. Ihr Leben war kurz. Oft blieben nur Namen, die in Archiven vergilben. Ihre Fotos und Briefe kennen wir kaum, so schreiben die Initiatoren in einem Flugblatt, das auf den ZUG DER ERINNERUNG hinweist.

Vom 14. bis 16. Februar machte dieser Zug Station in Bochum, auf Gleis 1 im Bochumer Hauptbahnhof. Unter der Schirmherrschaft des Bochumer DGB, in Zusammenarbeit mit vielen Bochumer Initiativen und mit Unterstützung der Stadt war es nach langen Vorbereitungen gelungen, dieses wichtige ‚Dokument‘ der Erinnerung auch in Bochum vielen Menschen zugänglich zu machen.

In diesen drei Tagen besuchten über 6000 Menschen diese eindrucksvollen *rollende Ausstellung* - allein 75 Schulklassen waren darunter. Darüber hinaus wurde vom Stadtarchiv sowie weiteren Gruppen und Parteien ein *Rahmenprogramm* mit über 30 Veranstaltungen angeboten u.a. mit dem bekannten Journalisten Heiner Liechtenstein: *Mit der Reichsbahn in den Tod* Unser Verein war mit 6 Veranstaltungen beteiligt. U.a. beschäftigte sich Hubert Schneider in zwei Vorträgen mit dem Schicksal jüdischer Kinder und deren Familien aus Bochum. In einer Lehrerfortbildung stellte er Materialien vor, mit denen die Pädagogen ihre Schüler auf den Besuch der Ausstellung vorbereiten konnten. Andreas Halwer vom Stadtarchiv gab entsprechende Informationen für jüdische Kinder und deren Familien aus Wattenscheid. In anderen Veranstaltungen wurde einerseits auf das Schicksal anderer Minderheiten in Nazideutschland (Sinti und Roma, Homosexuelle) aufmerksam gemacht, andererseits auf die Notwendigkeit der aktiven Auseinandersetzung mit der aktuellen Neonazi-Szene.

Zur Eröffnung der Ausstellung sprachen vor ca. 80 interessierten und engagierten Gästen und Medien (Radio, Fernsehen und örtlichen Zeitungen) Michael Hermund vom Deutschen Gewerkschaftsbund und Oberbürgermeisterin Ottilie Scholz: *In diesen Tagen macht im Bochumer Hauptbahnhof ein Zug Station, der in keinem Kursbuch und keinem Fahrplan steht. Und dennoch ist es ein wichtiger Zug, ein Zug, der quer durch Deutschland fährt und aufmerksam machen soll auf ein bisher wenig bekanntes Kapitel des menschenverachtenden System der Nationalsozialisten.*

Dieser Zug der Erinnerung weist konkret auf das Schicksal jüdischer Kinder hin, die mit der Deutschen Reichsbahn in die Vernichtungslager deportiert worden sind. Aus Bochum und Wattenscheid bedeutete dies für 31 Kinder den sicheren Tod. Wir sind es ihnen schuldig, sich ihrer zu erinnern, damit das Verbrechen der Shoa nie in Vergessenheit gerät. Es ist unsere Pflicht und Verantwortung, die Erinnerung an diese dunkelste Zeit unserer Geschichte wach zu halten, auch als eindringliche Mahnung, dass sich so etwas niemals wiederholen darf!

Von einer alten Dampflok gezogen war der Zug am 7. November 2007 in Frankfurt gestartet, durchquerte Deutschland und hielt auf seinem Weg auf Bahnhöfen von über 70 Städten, bis er am Tag der Befreiung (9. Mai 2008) Auschwitz erreichte.

In drei alten Waggons wurden mit eindringlichen Fotos, Briefen aber auch Berichten über die Bahn-Logistik wie auch Abrechnungen und anderen Ausstellungsgegenständen Ausschnitte der damaligen Zeit dargestellt - *Deutschland während der NS-Zeit: Zivile Kommandos der Staatspolizei holen Kinder aus ihren Wohnungen und Schulen. Man treibt sie auf Bahnhöfe, dann in die Waggons der „Deutschen Reichsbahn“. Bewacht von Soldaten des Hitler-Regimes geht die Fahrt nach Osten: An dieses Ziel werden Tausende Züge aus ganz Europa geschleust. Das Ziel heißt Vernichtung. Es sind jüdische Kinder, Sinti und Roma und Kinder von Eltern,*

die die Nazis bekämpften. Nur wenige Kinder kehrten zurück.“
So erfahren wir in einem Bericht.

Ergänzend dokumentiert wurden in einem Teil eines Waggons Lebensschicksale aus den jeweiligen Städten, in denen der Zug Station machte. In Bochum haben u.a. Schüler in ihrem Unterricht Schicksale der verschleppten Bochumer Kinder erforscht und in einem Waggenteil mit Fotos, Briefen, Kleidungsstücken u.a.m. ausgestellt.

Der *Zug der Erinnerung* war in Bochum ein voller Erfolg: Die Ausstellung wurde stark besucht, alle Veranstaltungen des Rahmenprogramms fanden ihr Publikum.

Neben diesen positiven Ergebnissen wurde die Ausstellung von sehr ‚unschönen‘ Umständen begleitet.

Die Deutsche Bahn-AG und ihr Geschichtsbewusstsein.

Anfang 2000 hatte Beate Klarsfeld eine Dokumentation über das Schicksal von 11000 aus Frankreich deportierten Kindern in die osteuropäischen Vernichtungslager erstellt, die bis 2004 in vielen Bahnhöfen in ganz Frankreich gezeigt wurde.

Ihr Versuch, diese Ausstellung auch in Deutschen Bahnhöfen zu zeigen, scheiterte an der Deutschen Bahn AG. Dort war man der Auffassung, dass dies nicht der rechte Ort für solche Erinnerungs- und Mahnkultur sei !

In einer Ausstellung zum 150-jährigen Bahnjubiläum, fehlten Hinweise auf diese Beteiligung an der verbrecherischen Menschenvernichtung der *Deutschen Reichsbahn* ganz.

Aufgrund des zunehmenden öffentlichen Drucks hatte die Bahn Historiker daran gesetzt, diese Geschichte aufzuarbeiten. In der Jubiläumsausstellung in Nürnberg wurde zwar ein eigener Raum mit Bahndokumenten aus dieser Zeit eingerichtet - allerdings die verbrecherische Beteiligung an der Vernichtung von Millionen Erwachsenen und geschätzten eineinhalb Millionen Kindern, fehlte immer noch.

Die Deutsche Bahn-AG und ihr Rechts- und Wirtschaftsverständnis

Nachdem die Ausstellungsvorhaben auf deutschen Bahnhöfen gescheitert war, gründeten engagierte Menschen

in Deutschland einen Verein, um eine Ausstellung auf die ‚Räder‘ zu stellen und damit durch Deutschland fahren zu lassen. Auch hier versuchte die Bahn immer wieder, dies zu verhindern – nicht zu letzt durch hohe km- und Stellgebühren – insgesamt von über 75 000 Euro !

Der Versuch des Vereins, von diesen Gebühren befreit zu werden, wurde abgelehnt mit der Begründung, dass das System der Bahn gegenüber anderen Kunden rechtlich keine Möglichkeit dafür biete.

Statt dessen wurden Gebühren für die Nutzung der Gleise und der Stationen dem Verein – minuziös und kilometergenau berechnet - in Rechnung gestellt. Über 60 Jahre nach dem Holocaust will die Deutsche Bahn wieder am Holocaust verdienen.

Hatte die *Deutsche Reichsbahn* doch ebenfalls genauestens die *Transportkosten* in Rechnung gestellt, sogar mit *Mengenrabatt*. Die *Kosten für die Transporte* stellte die *Reichsbahn den Auftraggebern, dem Reichssicherheitshauptamt und der Sicherheitspolizei in Rechnung*. Grundlage dabei war der *Tarif für die Personenbeförderung in der 3. Klasse, der 1942 4 Pfennig pro Personenkilometer betrug*. *Kinder unter 10 Jahren zahlten die Hälfte, Kinder unter 4 fuhren umsonst. ... Ab 400 Personen wurden Preisnachlässe für die Sonderzüge, die für ihre Insassen den Tod bedeuteten, gewährt*. *In Deutschland waren die Fahrtkosten von den Juden selbst zu entrichten, d.h. an die Gestapo abzuführen*“,so ist den Ergebnissen, der dann doch noch von der DB in Auftrag gegebenen Untersuchung über die Verstrickung der Reichsbahn mit den Nazis zu entnehmen. (Zit: taz.de vom 16.02.08 *Am helllichten Tag*)

Auch das Verkehrsministerium sah keine Möglichkeit, auf den Erlass der Gebühren Einfluss zu nehmen – spendete dem Verein aber ca. 15.000 Euro. Die Kosten von insgesamt fast 100.000 Euro versucht der Verein nun durch viele Kleinspender zu decken.

Inzwischen haben über 260.000 Menschen die Ausstellung gesehen !
(Günter Nierstenhöfer)

9. Juni 1933: Bücherverbrennung in Bochum.

Zahlreiche Gruppen aus Politik, Kultur, Schulen, Jugendgruppen und Gewerkschaften – zusammengeschlossen in der "Initiative 10.6." an die Bücherverbrennung der Nationalsozialisten in Bochum vor 75 Jahren. Die zentrale Gedenkveranstaltung fand am Abend des 10. Juni 2008 in der Christuskirche statt: eine kulturelle Erinnerung mit szenischen Darbietungen und Texten aus verbrannten Büchern. Die mit Unterstützung des Schauspielhauses zusammengeführten Beiträge der teilnehmenden Gruppen hatten ihre Höhepunkte in Theaterstücken von Schüler- und Jugendgruppen, denen es beeindruckend gelang, mit der Erinnerung die Frage wach zu halten, was es kulturell und politisch bedeutet, wenn Bücher verbrannt werden. Andere Jugendgruppen hatten bereits zuvor auf mehreren Plätzen der Innenstadt öffentlich aus verbrannten Büchern gelesen.

Am späten Nachmittag versammelten sich zahlreiche Menschen auf dem heutigen Imbuschplatz, dem früheren Kaiser-Friedrich-Platz, dem Ort der Bücherverbrennung, um der Enthüllung einer Erinnerungstafel beizuwohnen. Ralf Feldmann vom Bochumer "Bündnis gegen rechts" hob in seiner Ansprache besonders das Engagement der jungen Generation hervor. Erinnerung und politischer Kampf gegen die gewalttätigen Neonazis unserer Tage gehöre zusammen und die jungen Menschen zeigten mit ihren Beiträgen, dass Nazis in unserer Stadt nie wieder eine Chance hätten.

Wir drucken den Text dieser Rede nachfolgend ab.

Bei der Abendveranstaltung in der Christuskirche, an der auch Frau Oberbürgermeisterin Dr. Scholz teilnahm, erinnerte Hubert Schneider an die Ereignisse in Bochum am 9. Juni 1933 und ordnete sie historisch ein.

Auch diesen Text dokumentieren wir nachfolgend.

Klaus Kunold, Ehrenvorsitzender der Bochumer VVN - Bund der Antifaschisten, gibt in seinem Artikel einen Überblick über die Veranstaltungen, die an die Bücherverbrennung vor 75 Jahren in Bochum erinnerten.

Klaus Kunold:

75. Jahrestag der Bücherverbrennung in Bochum

Erstmals nach den Sommerferien in NRW tagte im September 2007 wieder das Bündnis *Bochum gegen Rechts*. Auf der Zusammenkunft wurden Ideen gesammelt und Vorstellungen entwickelt, welche Themen im Jahr 2008 in den Mittelpunkt der Arbeit gerückt werden könnten. Man einigte sich darauf, an die Ereignisse um den 10./11. März 1933 und an die Bücherverbrennung im Juni 1933 in Bochum zu erinnern.

In der Nacht vom 10. auf den 11. März 1933 hatte die SA die Gewerkschaftshäuser besetzt, das Inventar zerschlagen, Gewerkschaftsfunktionäre festgenommen und misshandelt. Die SA verbrannte auf dem Neumarkt (heute Ecke Neustraße/Südring) Gewerkschaftsmaterialien, Bücher, Broschüren und Zeitschriften. Die VVN - Bund der Antifaschisten hatte zum 75. Jahrestag des Überfalls auf die Gewerkschaftshäuser am 12. März 2008 zu einer Mahnwache an dem ehemaligen Standort des Verwaltungsgebäudes des Alten Bergarbeiterverbandes und zum Gedenken an Fritz Husemann, den ehemaligen Vorsitzenden der o.g. Gewerkschaft, aufgerufen.

Bereits am Tag vorher, am 11. März 2008, fand eine Mahnwache vor dem Gerichtsgebäude am Husemannplatz zur Erinnerung an die Verhaftung des SPD-Vorsitzenden von Bochum, Heinrich König, statt. Er wurde am 11. März 1933 durch die SA verhaftet. Gleichzeitig erinnerte man an den Amtsgerichtsrat Eberhard Greiff, der den Verhafteten wieder auf freien Fuß setzte. Heinrich König gelang es, mit seiner Familie ins Ausland zu fliehen.

Vor 75. Jahren, am 9. Juni 1933, verbrannten auch in Bochum die Nazis Bücher, Broschüren und Zeitungen. Die Initiative *10.6. - 75. Jahrestag der Bücherverbrennung* nahm dieses Datum zum Anlass, um mit verschiedenen Veranstaltungen die Öffentlichkeit in Bochum auf die damalige Bücherverbrennung aufmerksam zu machen. Die Initiative wurde von Organisationen, Parteien, Gewerkschaften, Gruppen, Vereinen und städtischen Einrichtungen unterstützt. Sehr positiv war, dass sich einige Schulen mit Projekttagen und anderen

schulischen Veranstaltungen an dem Vorhaben beteiligten. Höhepunkte waren am 10. Juni 2008 eine kurze Kundgebung auf dem Imbuschplatz, am Ort des Geschehens am 9./10. Juni 1933 sowie die Lesungen an verschiedenen Orten in der Innenstadt. Am Abend fand eine gut besuchte Veranstaltung mit einem interessanten Programm in der Christuskirche statt. Dieses Programm wurde hauptsächlich von SchülerInnen Bochumer Schulen und von Jugendverbänden gestaltet, was sehr eindrucksvoll war. Die Klassen 10e und 10f der Volkshochschule-ARGE Kombikurse präsentierten im Foyer der Christuskirche die Ergebnisse ihrer Projektarbeit zum Thema *Bücherverbrennung in Bochum*. Das Schauspielhaus Bochum und die Bochumer Musikschule/Bochumer Symphoniker wirkten ebenfalls mit. Oberbürgermeisterin Scholz bedankte sich in ihrem Grußwort bei den Veranstaltern des Bündnisses und betonte, dass in Bochum kein Platz für Nazis sein darf.

Ralf Feldmann:

Ansprache vom 10. Juni 2008 auf dem Imbuschplatz:

Liebe Bochumer Mitbürgerinnen und Mitbürger,
vor 75 Jahren verbrannten - meist junge - Menschen hier auf dem Imbuschplatz – damals hieß er noch Kaiser-Friedrich-Platz – Bücher. Die Reihe von Bücherverbrennungen überall in Deutschland hatte einen Monat zuvor in Berlin begonnen. Im Land der Dichter und Denker landeten die Werke der literarischen, humanistischen, kritischen, demokratischen Elite mit schauerhaften Ritualen auf Scheiterhaufen. So auch hier in Bochum am Abend des 9. Juni.

Der Hitlerjugend war es damals gelungen, nicht nur ihre Braunhemden, sondern auch Lehrlinge des benachbarten Bochumer Vereins und der Zechen, Mitglieder evangelischer Jugendverbände und Schüler zu verführen, den kritischen Geist in Deutschland symbolisch in die Flammen zu werfen. Heute und in diesen Tagen sind es die Gewerkschaftsjugend, andere Jugendgruppen und zahlreiche Schülerinnen und

Schüler der verschiedensten Schulen in Bochum, die auf den Plätzen unserer Stadt, in ihren Schulen, in Bibliotheken und gleich gemeinsam in der Christuskirche an den Niedergang von Geist und Kultur erinnern. Wir im Bochumer Bündnis gegen rechts mit unserer "Initiative 10.6" sind sehr froh darüber, dass unser Impuls, gemeinsam die Erinnerung wach zu halten, so gute Resonanz gefunden hat, vor allem bei den jungen Menschen in Bochum.

Heute wissen wir dass die prophetischen Worte Heinrich Heines – die Oberbürgermeisterin hat sie als Mahnung für alle vor ihrem Dienstzimmer an die Fassade des Rathauses gehängt - grausamst Wirklichkeit geworden sind: "Dort, wo man Bücher verbrennt, verbrennt man am Ende auch Menschen." Und doch werden n a c h Auschwitz und Buchenwald in Deutschland wieder Menschen verbrannt. Vor zwei Wochen jährte sich zum 15. Mal der schreckliche Brandanschlag auf die türkische Familie Genc in Solingen, dem 5 Frauen und Mädchen zum Opfer fielen, weil sie Migranten waren. Nicht die einzigen Morde, nicht der einzige Brandanschlag: Seit 1990 fielen in unserem Land mindestens 140 Menschen rechtsextremistischer Gewalt zum Opfer, vor allem Migranten, aber auch Obdachlose und Behinderte. Die Erinnerung an die Barbaren der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft – an diese Zeit ohne Kultur, Moral und Recht – und der politische Kampf gegen die gewalttätigen Neonazis unserer Tage und die Schlipsfaschisten hinter ihnen gehören zusammen. In diesen Tagen, 75 Jahre nach der Bücherverbrennung zeigen vor allem die jungen Menschen in unserer Stadt: Nazis haben hier in Bochum nie wieder eine Chance.

Die Scheiterhaufen der Bücher symbolisieren das Scheitern des deutschen Bildungsbürgertums im Nationalsozialismus. Goethe, Schiller, Lessing blieben unversehrt in den Bücherregalen – „Mein Kampf“ stand nun vielfach daneben, die Absage an alles, was Humanismus und Aufklärung in Deutschland hervorgebracht hatten. Hunderttausende gerade

aus den bürgerlich-akademischen Eliten wirkten dann bereitwillig an den Menschheitsverbrechen mit. Das humanistische Erbe unserer Kultur, das hier vor 75 Jahren verbrannt wurde, galt ihnen nichts mehr oder nie etwas. Und doch waren da auch wenige andere: Es ist geradezu logisch, dass unser Hauptgedenken gleich in der Christuskirche stattfindet, der Kirche Hans Ehrenbergs. In den Monaten der Bücherverbrennung formulierte dieser mutige protestantische Bochumer Pfarrer bereits im Mai 1933 mit vier anderen westfälischen Amtsbrüdern das Bochumer Bekenntnis, das erste seiner Art der Bekennenden Kirche mit einer strikten Absage an die Nazi-Ideologie und einem Bekenntnis zu den jüdischen Wurzeln des Christentums. Im Juli 1933 veröffentlichte er im Selbstverlag 72 Leitsätze zur judenchristlichen Frage, in denen er seine Kirche aufforderte, gegen den Antisemitismus Stellung zu beziehen. Die allermeisten seiner Bochumer Amtsbrüder standen auf der Seite der verbrecherischen Macht.

Hier auf dem Imbuschplatz soll eine Gedenktafel an die Bücherverbrennung 1933 erinnern. Das fordern viele in Bochum. Im politischen Raum hat es darüber bereits Gespräche gegeben und es ist eine breite Zustimmung im Rat zu erwarten. Die Bochumer DGB-Jugend hatte zur nachdrücklichen Unterstützung dieses Vorschlags die Idee, heute am 75. Jahrestag der Bücherverbrennung hier provisorische Gedenktafeln aufzustellen. Wir alle hoffen, dass die politische Entscheidung nun rasch folgen wird.

Abschließend möchte ich Sie alle herzlich bitte, noch für ein paar Minuten des Schweigens hier zu bleiben. Mit Hohn und Verachtung schrieten die Nazis die Namen der Literaten heraus, als sie ihre Bücher ins Feuer warfen. Hören wir ihre Namen in ehrendem Gedenken: Sie sind nicht verbrannt und seien nicht vergessen!

Hubert Schneider:

Ansprache in der Christuskirche am 10. Juni 2008

Bericht in der nationalsozialistischen Zeitung „Rote Erde“ vom 11. Juni 1933:

*Zu Beginn der Woche erließ die Hitlerjugend gemeinsam mit der „Roten Erde – General-Anzeiger“ einen Aufruf an die Jugend Bochums zu einer gewaltigen Kundgebung wider den undeutschen, volksfremden Geist, in der Schund- und Schmutzliteratur öffentlich verbrannt werden sollte. Dieser Aufruf hat seinen Erfolg nicht verfehlt. Am Freitag abend marschierte die gesamte Jugend Bochums unter Führung der Hitlerjugend auf dem Kaiser-Friedrich-Platz auf, um in einer selten einmütigen und geschlossenen Front Protest zu erheben gegen Ungeist, Charakter- und Ehrlosigkeit jüdischen und volksfremden Literatentums, gegen den marxistischen Kulturzerfall und sich zu bekennen zu einem sauberen, kräftigen, volksverbundenem deutschen Schrifttum. Der großen Kundgebung voraus ging ein **Marsch durch die Straßen Bochums**, der um 8 Uhr auf dem Gummertshof begann. An der Spitze des endlosen Zuges marschierte der Spielmanns- und Musikzug der Bochumer Hitlerjugend. Dann folgte eine Fahnenabteilung mit den Bannern des Unterbannes. Nach den etwa tausend Hitlerjungen und ebensoviel Jungvolksjungen, die in strammen Tritt unter dem Gesang von Kampf- und Wanderliedern durch die Straßen zogen, kamen evangelische Jugendverbände, die stark vertreten waren, Lehrlingswerkstätten Bochumer Fabriken, Bergjungmannen und Schulen. Den Schluss des Zuges bildeten etwa 500 Mann der freiwilligen Arbeitsdienste aus Querenburg, Langendreer, Höntrop und von Wienkopp. Der gesamte freiwillige Arbeitsdienst Bochums war also angetreten.*

Der Zug bewegte sich durch die Malteser-, Allee und Humboldtstraße über die Hattinger- und Oskar-Hoffmann-Straße zum Schwanenmarkt. Von hier durch die Horst-

*Wessel-Straße und Herner Straße zum Kaiser-Friedrich-Platz. Trotz des einsetzenden Regens standen schon seit 7 Uhr an sämtlichen Bürgersteigen Hunderte von Menschen, die den Zug erwarteten. Auch auf dem Kaiser-Friedrich-Platz ließ sich die riesige Menschenmenge nicht durch das Unwetter abhalten. Um 9.15 Uhr traf die Spitze des Zuges auf dem Kaiser-Friedrich-Platz ein. Der Aufmarsch der Gruppen auf dem von der Hilfspolizei abgesperrten Platz dauerte etwa eine halbe Stunde. Die Menschenmenge auf dem Platz zwar mittlerweile **auf Tausende angestiegen**. Dann loderte das Feuer auf. Ein Sprecher der Hitlerjugend trat vor und legte folgendes Bekenntnis ab:*

Wir deutsche Jugend der nationalsozialistischen Revolution bekunden an diesem Abend unseren festen Willen, allen undeutschen und volksfremden Geist auszurotten. Dem Feuer und der Vernichtung soll anheimfallen, was als kümmerlicher Rest vierzehnjähriger Marxistenherrschaft übriggeblieben ist. Zur Asche zerfallen sollen deshalb die Schriften des Ungeistes, der Unmoral und der Charakterlosigkeit.

Anschließend wurden einzeln die Werke von Karl Marx, Friedrich Wilhelm Förster, Carl v. Ossietzky, Kurt Tucholski, Alfred Kerr, Heinrich Mann und Magnus Hirschfeld verbrannt. Ebenfalls Bände des „Volksblattes“, des „Ruhrechos“ und des Bergarbeiterverbandes. Dem Feuer wurde ferner eine marxistische Büchersammlung des ehemaligen sozialdemokratischen Arbeitsamtsdirektor Thöne übergeben. Auch die Bibliothek der „Ruhrknappschaft“ und der städtischen Schulen waren gesäubert worden.“

Und gemäß dem Artikel wurden die Ausgaben des „Westfälischen Volksblatts“ und des „Bochumer Anzeiger“ bis zum 30.1.33 dem Feuer übergeben. Das „Westfälische Volksblatt“, weil es „sich nur vor einem halben Jahr nicht genug tun konnte in großer Hetze gegen die nationalsozialistische Bewegung“, der „Bochumer Anzeiger“, weil er „in satter Spießbürgerlichkeit zu feige war, auch nur

in Anlehnung an Goebbels Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda und in Konkurrenz zu Rosenbergs Kampfbund für Deutsche Kultur - ein „Hauptamt für Presse und Propaganda“, das Aktionen an den Universitäten zentral organisierte. Als Reaktion auf die angebliche „Gräuelhetze des Judentums im Ausland“ sollten am 10.5. an allen deutschen Universitäten Bücher unliebsamer Autoren verbrannt werden, die man aus Leihbibliotheken herausschaffte.

Die deutsche Studentenschaft begriff sich als „geistige SA“, die sich vom Boykott jüdischer Geschäfte am 1.4.33 inspirieren ließ und an die Spitze der kulturellen Erneuerungsbewegung treten wollte.

Die Aktion in Bochum muss in einem etwas anderen Kontext gesehen werden.

Denn: Obwohl der Propagandaminister die Studenten als *Vortrupp eines wirklich revolutionären deutschen Geistes* lobte, bemühte er sich doch gleichzeitig darum, die von der Studentenschaft organisierte Aktion als singuläres Ereignis auszuweisen. So betonte Goebbels, dass der *Rechts- und Normalzustand, dessen Träger wir in der Oppositionsbewegung waren ... nun, mit der Übernahme der Macht durch uns, auch der Rechts- und der Normalzustand unseres Staates geworden* sei. Explizit forderte er die Studentenschaft auf, *hinter das Reich und hinter seine neuen Autoritäten zu treten*.

Die Absicht von Goebbels war klar: Auf der Tagesordnung stand die Konsolidierung der nationalsozialistischen Herrschaft im Innern wie nach außen. Das setzte eine berechenbare Politik voraus. Für die Buchhändler und Verleger, auf deren traditionellem Kantatetreffen Goebbels vier Tage später eingeführt werden sollte, waren die „revolutionären“ Bücherverbrennungen jedoch alles andere als vertrauenserweckende Maßnahmen. Auch die Reaktionen im Ausland waren so verheerend, dass mit erheblichem diplomatischem und publizistischem Aufwand die Bedeutung

der Ereignisse heruntergespielt werden musste.

Die *geistige Erneuerung* sollte kontrolliert und möglichst in Kooperation mit den zuständigen Körperschaften durchgeführt werden.

In Berlin hatte bereits ein im April 1933 gebildeter *Ausschuß zur Neuordnung der Berliner Stadt- und Volksbüchereien* gleich nach seiner Einsetzung im April 1933 mit der Erstellung *Schwarzer Listen* begonnen. Die Indizierungsarbeit wurde mit dem Sachgebiet *Schöne Literatur* begonnen und sukzessive auf die Gebiete *Politik und Staatswissenschaften., Kunst, Geschichte, Literaturgeschichte, Geographie und Biographie* ausgeweitet. Oberster Auswahlgrundsatz war dabei der *Kampf gegen die Zersetzungserscheinungen unserer artgebundenen Denk- und Lebensform, d.h. gegen die Asphaltliteratur, die vorwiegend für den großstädtischen Menschen geschrieben ist, um ihn in seiner Beziehungslosigkeit zur Umwelt, zum Volks und zu jeder Gemeinschaft zu bestärken und völlig zu verwurzeln.*

Und am 9.5.1933 hatte sich der Gesamtvorstand des Börsenvereins im Börsenblatt für die Aufnahme von Verhandlungen *mit den zentralen Regierungsstellen* ausgesprochen, die zu einer *einheitlichen Regelung für die jetzt vom Vertrieb auszuschaltenden Werke* führen sollte. Bis zum Inkrafttreten dieser Regelung sollte *allen Sondermaßnahmen gegenüber* auf diese Verhandlungen verwiesen werden. Bei *unzulässigen Eingriffen* sei der *Schutz der örtlichen zuständigen Verwaltungsstellen* anzurufen.

Die schließlich von dem schon genannten Ausschuss zusammengestellten *Schwarzen Listen* wurden noch im Mai 1933 vom preußischen Kultusministerium für sämtliche öffentlichen Büchereien des Landes Preußen verbindlich gemacht. Damit wurden die indizierten Werke für die Ausleihe gesperrt. Bezüglich des Verbleibs der aussondernden Buchbestände riet ein Ausschuss-Mitglied in einem Aufsatz für das Börsenblatt, sie entweder zur Vernichtung durch Feuer freizugeben oder in *Giftschränken* aufzubewahren.

Gefragt waren also nicht sogenannte spontane, durch die Behörden nicht kontrollierbare Aktionen, gefragt waren kontrollierte Aktionen, an denen sich nicht nur Parteimitglieder, sondern auch nicht-parteiliche Organisationen beteiligen sollten. Und der Ablauf der Bochumer Aktion entsprach in vielen Punkten genau diesen Vorstellungen.

Die *Schwarzen Listen*, die Listen des *undeutschen Geistes* wurden in den folgenden Jahren erweitert. Schließlich waren es die Namen von 131 Autoren, die auf ihnen standen.

Der elsässische Autor Rene Schickele schrieb später im Exil: *Wenn es Goebbels gelingt, unsere Namen von den deutschen Tafeln zu löschen, sind wir tot. Gespenster in der Diaspora, in der wasserarmen Provinz. Schon die nächste Generation wird nichts mehr von uns wissen.*

Das war das Ziel. Es war das Ziel der vielen Feuer, das Ziel all derer, die damals die Bücher in die Flammen warfen.

75 Jahre ist es her. 75 Jahre, seit in Deutschland die Bücher brannten und die Literatur aus diesem Land vertrieben wurde. Keiner der Autoren, deren Bücher damals auf die Scheiterhaufen geworfen wurden, ist heute noch am Leben. Die meisten hatten schon die Zeit im Exil nicht überlebt. Die, die zurückkamen, verstanden das Land nicht mehr, vertrauten dem Land und seinen Menschen nie mehr ganz. Und Deutschland und die Deutschen hatten für die meisten Zurückkehrer auch kein Interesse mehr. Es war eine neue Zeit, was sollten ihnen da die Alten noch geben?

Und so haben die Bücherverbrennungen für viele, viele Autoren genau das bewirkt, was die Brandstifter von damals bewirken wollten: das Vergessen für immer. Das Streichen aus dem kollektiven Gedächtnis des Landes. Es ist beinahe so, als hätte es diese Bücher, diese Menschen nie gegeben. Natürlich gilt das nicht für die großen Stars von damals, die Besten unter ihnen. Nicht für Tucholsky, für Klaus und Heinrich Mann, für Joseph Roth und Stefan Zweig. Für diese bedeutete jene Ereignisse des Jahres 1933 nicht das

Vergessen ihres Werkes, nicht das Verschwinden in irgendeinem Lager, in einem Nebel für immer. Ihnen wurde „NUR“ – und größer können ja Anführungszeichen gar nicht sein – das Leben entzwegehauen. Sie wurden ihres Publikums beraubt, ihres gewohnten Lebens, ihres Landes, ihrer Heimat, ihres Glücks.

Ralf Feldmann:

In Bochum ist ein Richter standhaft geblieben.

Rede zur Erinnerung an Heinrich König und Eberhard Greiff am 11.3.2008 in Bochum

In der ersten Märzhälfte 1933 brach auch über Bochum der blutige Terror der Nationalsozialisten herein. Kommunisten traf nach dem Reichstagsbrand die erste Welle der Gewalt. In der Nacht zum 11. März schlugen in Bochum SA-Trupps, angestachelt durch den preußischen Innenminister Göring, auch gegen Sozialdemokraten und Gewerkschafter zu. Zusammen mit mehreren Dutzend Genossen wurden ihre prominenten Führer Fritz Husemann und Heinrich König verhaftet, König und seine beiden Söhne nach einem heftigen Schusswechsel mit SA-Leuten, die in sein Haus eingedrungen waren; dabei wurde ein Angreifer schwer verletzt. Überall in Deutschland wurden in jenen Tagen Menschen ergriffen, misshandelt und in die ersten wilden Konzentrationslager verschleppt, ohne dass die Justiz dem Einhalt geboten hätte. In der Gauhauptstadt Bochum geschah Außergewöhnliches: Amtsgerichtsrat Eberhard Greiff lehnte den von der SA vehement verlangten Haftbefehl gegen Heinrich König wegen Mordversuchs ab, weil er die Notwehr in ihrem Widerstand sah. Diese rechtstreue Entscheidung hat er wenig später bitter bezahlen müssen.

Zur Erinnerung an Heinrich König, die Opfer des Märzterrors und den mutigen Amtsrichter Eberhard Greiff fand 75 Jahre später am Morgen des 11. März vor dem Bochumer Justizgebäude am Husemannplatz eine viel beachtete Mahnwache statt, zu der das Bündnis gegen rechts und die Bochumer SPD eingeladen hatten. Auf der Abschlusskundgebung mittags mit über 100 Teilnehmern erinnerte Richter am Amtsgericht Dr. Ralf Feldmann in seiner nachfolgend dokumentierten Rede auch an die bereitwillige Unterwerfung der Justiz und ihre Unfähigkeit, sich nach der Zeit ohne Recht der eigenen Verantwortung zu stellen.

Liebe Bochumer Mitbürgerinnen und Mitbürger!

Wir gedenken heute nicht allein des in Bochum hoch geehrten Sozialdemokraten Heinrich König, der vor genau 75 Jahren zusammen mit seinen Söhnen und Dutzenden Genossen von SA-Terroristen überfallen, brutal misshandelt und gefangen genommen wurde. Wir erinnern auch an den in Bochum fast vergessenen Amtsrichter Eberhard Greiff, der Recht und Leben der Gefangenen verteidigte, gegen den vehementen Druck der SA Haftbefehle verweigerte, Heinrich König und seine Söhne frei ließ, - und dafür bitter bezahlen musste. Er blieb dem Recht treu, als Terror menschenverachtend und blutig auch über unsere Stadt hereinbrach: eine rühmensewerte Ausnahme in einem Heer von Richtern, die im Gleichschritt geübt in eine Zeit ohne Recht marschierten.

In ihrer übergroßen Mehrheit war die deutsche Richterschaft von Anfang an eine loyale Stütze des nationalsozialistischen Menschenvernichtungsstaats. Mental ganz überwiegend noch tief verwurzelt im autoritären, staatvergötternden Denken der Kaiserzeit war ihr die Republik als Staatsform mit ihrer brüchigen Demokratie und den Grundrechten ihrer Verfassung fremd geblieben. Im Grundmuster der politischen Strafjustiz der Weimarer Republik schlug sich ihre politische Vorliebe nieder: Milde nach rechts, Härte nach links. Deshalb kein Widerwort von ihnen, als kurz nach der Machtübertragung an Hitler in Preußen Innenminister Göring die Polizei anwies, gegen linke Organisationen *wenn nötig rücksichtslos von der Schusswaffe Gebrauch zu machen*, und Hitlers Bürgerkriegstruppen aus SA, SS und Stahlhelm zur freiwilligen Hilfspolizei erhob. Kein Widerstand gegen die Aufhebung aller wichtigen Grundrechte und die Liquidierung des Rechtsstaats in der Verordnung *zum Schutz von Volk und Staat* nach dem Reichstagsbrand am 28. Februar 1933. Kein Aufbegehren gegen den brutalen öffentlichen Terror von SA und SS, die nach dem Strafgesetzbuch übelste Straftaten verübten. Dafür aber noch vor dem Ermächtigungsgesetz vom 24. März *in Dankbarkeit und Treue* eine

Ergebenheitsadresse des Richterbundes an den Führer und das Versprechen, an der *Erneuerung Deutschlands* mitzuwirken, die sich vor aller Augen als Terror ereignete. In der Deutschen Richterzeitung bejubeln Stimmen die Zerschlagung des parlamentarischen Systems als *glorious revolution* und verlangen, richterliche *Sachlichkeit und Objektivität, Unparteilichkeit und Unabhängigkeit* zugunsten der *deutschen Sache* für eine gewisse Zeit außer acht zu lassen. Der Bochumer Amtsrichter Eberhard Greiff tat dies nicht.

In Bochum waren in der Verhaftungswelle nach dem Reichstagsbrand bis zum 5. März 100 Mitglieder der KPD verhaftet worden, im gesamten Ruhrgebiet mehr als 2000. Gegen Sozialdemokraten und freie Gewerkschaften hielten sich SA und SS bis zur Reichstagswahl noch zurück. Das Signal, auch gegen Sozialdemokraten und Gewerkschaften loszuschlagen, gab am 10. März eine über alle deutsche Sender verbreitete Rede Görings in Essen: *Ihr dürft abrechnen mit den Verrätern, wir stehen zu unserem Wort, und es wird abgerechnet. ... Lieber schieße ich ein paar Mal zu kurz oder zu weit, aber ich schieße wenigstens.* Ein unverblümter Aufruf zum Terror ohne Rücksicht auf rechtliche Grenzen und auf die scheinlegalen Konstrukte seiner Erlasse. Heinrich König, Stadtverordneter, Fraktions- und Ortsvereinsvorsitzender der SPD in Bochum, Abgeordneter des Preußischen Provinziallandtags und Vorstandsmitglied des SPD-Unterbezirks, einer der führenden demokratischen Politiker in Bochum, war in der folgenden Nacht das erste Verhaftungsziel eines SA-Trupps. Schon Tage vorher hatten sie ihm an seinem Haus vorbei marschierend bedroht: *König, du wirst aufgehängt!* Sich freiwillig zu ergeben, lehnte König ab. Er wollte sich nur der staatlichen Polizei stellen. Einen zum legalen Schein anwesenden Polizeibeamten hatte er nicht bemerkt. Gegen den Versuch der SA gewaltsam einzudringen verbarrikadierte er sich. Bei einem heftigen Feuergefecht schossen Heinrich König und seine Söhne

zurück. Dabei wurde ein SS-Mann, ein Hilfspolizist, durch einen Bauchschuss schwer verletzt. Erst dem alarmierten Überfallkommando ergaben sie sich. Aber nicht die staatliche Polizei blieb Herr der Aktion, sondern die SA, die Heinrich König schwer misshandelte, zunächst in eine Parteigaststätte verschleppte, dann ins Polizeipräsidium, wo in dieser Nacht etwa 60 Sozialdemokraten und Gewerkschafter zusammengetrieben wurden. Alle bis auf Heinrich König und seine Söhne wurden am nächsten Tag wieder frei gelassen. Die SA war sich sicher, dass gegen die Königs Haftbefehl erlassen würde. Ihre Verhaftungsaktion gab sie als Maßnahme nach der Reichstagsbrandverordnung aus, legal durchgeführt von Polizei und Hilfspolizei. Die Gegenwehr war für sie Widerstand gegen die Staatsgewalt und schwere Körperverletzung, ja Mordversuch.

Amtsgerichtsrat Eberhard Greiff lehnte den Erlass eines Haftbefehls ab und ließ die Verhafteten frei, weil er den Waffengebrauch als einen Akt der Notwehr ansah oder – wie er sich mündlich überliefert ausgedrückt haben soll - *er ihnen Notwehr nicht widerlegen konnte* Zweifellos handelten Heinrich König und seine Söhne in Notwehr. Sie waren nach der Hetzrede Görings dem gegenwärtigen, rechtswidrigen Angriff eines Bürgerkriegstrupps ausgesetzt, der – angestachelt vom Innenminister persönlich – auf Rache aus war und nicht als staatliche Hilfspolizei eine legale Verhaftung durchzuführen hatte. Man hätte Sachlichkeit und Objektivität nach dem Vorschlag der Deutschen Richterzeitung schon eine gewisse Zeit “für die deutsche Sache“ außer acht lassen müssen, um dem Heuchelgespinst der SA rechtlich auf den Leim zu gehen.

Nur durch einen Seiteneingang des Gerichts gelang den Königs der Weg in die Freiheit; der Haupteingang war durch die SA besetzt, die die Freigelassenen sofort wieder verschleppt hätte. Die “Rote Erde“ forderte die sofortige Verhaftung des Richters, der „in bewusster und böswilliger Absicht gegen die Interessen von Volk und Staat“ verstoßen habe. “Wer glaubt, heute noch gegen die

tionalsozialistische Bewegung und gegen die Sicherheit unseres Staates handeln zu können, hat sich in der Kraft unserer Bewegung getäuscht. Wir werden gegen diese Leute brutal und legal vorgehen.“ So geschah es wenig später. Die SA lauerte Eberhard Greiff nachts auf, misshandelte ihn und schlug ihn bis zur Bewusstlosigkeit zusammen. Greiff sollte wegen seines Widerstands gegen die nationale Bewegung nach dem Berufsbeamtengesetz zum 1. Dezember 1933 nach Oppeln versetzt werden, weigerte sich, und ließ sich im Alter von 49 Jahren in den Ruhestand versetzen, später von 1940 an beim Amtsgericht Berlin als Hilfsrichter jedoch wieder reaktivieren.

Sein Beispiel leuchtet um so heller angesichts der Skrupellosigkeit, mit der die Bochumer Gerichtsspitzen von Anfang an bis zum bitteren Ende dem Unrecht dienten. Effektiv und eifertig vollzog Landgerichtspräsident Broicher die Vertreibung jüdischer Richter und Anwälte aus ihren Ämtern und Berufen. Politische Vorgaben und Eingriffe der NSDAP griff er stets willfährig auf - im Einvernehmen mit dem OLG-Präsidenten in Hamm mit Rücksicht auf das politische Klima in der Gauhauptstadt. Seine rechte Hand in Personalsachen, das Altparteimitglied Dr. Roebing, wurde ab 1943 der Präsident des Untergangs, der nur in Parteiuniform auftrat, zu spät kommende Mitarbeiter mit Fußritten begrüßte und bei zahlreichen Appellen die militärisch angetretene Gefolgschaft auf den unvermeidbaren Endsieg einschwor.

Dazwischen amtierte ab 1937 der Landgerichtspräsident von Vacano. Er – ebenfalls Altparteimitglied seit 1932, aber als überzeugter Katholik in der Partei argwöhnisch beurteilt – hatte sich zuvor in Köln als Vorsitzender des Sondergerichts in Heimtückefällen gegen katholische Geistliche mit so scharfen Urteilen profiliert, dass sogar der Gauleiter um Abmilderungen bemüht war. Als Landgerichtspräsident war er in die “Euthanasie“- Aktion T 4 eingeweiht, der 80.000 Kranke zum Opfer fielen, vom Kind bis zur Greisin als *unwertes Leben* und *unnütze Esser* abgestempelt : alle Oberlandesgerichtspräsidenten und Generalstaatsanwälte

schwiegen, als Staatssekretär Schlegelberger sie über diesen durch Führerbefehl angeordneten tausendfachen heimtückischen Massenmord instruierte und anwies, auch die Akzeptanz der nachgeordneten Gerichte zu sichern. Bischof von Galen im nahen Münster protestierte auf der Kanzel, der Katholik Vacano nicht. Die Staatsführung war zornig auf den Bischof, mit der Elite der deutschen Justiz konnte sie abermals zufrieden sein. Wiederum nicht mit einem Amtsrichter: der Brandenburger Vormundschaftsrichter Lothar Kreyßig nahm die heimliche Tötung ihm anvertrauter Geisteskranker nicht hin, sondern zeigte den für die Durchführung verantwortlichen Reichsleiter Bouhler an, ließ sich von Justizminister Gürtner persönlich nicht umstimmen und wurde schließlich, weil er den Befehl des Führers als Gesetz nicht anerkennen wolle, als für das Richteramt untauglich in den Ruhestand versetzt.

Nur wenige Richter haben in der Zeit des Nationalsozialismus Recht und Leben der Menschen gegen die Vernichtungsgewalt des Regimes verteidigt. Weil sich so viele unterwarfen, ließ die Elite der deutschen Justiz nicht nur die schändlichen Euthanasiemorde durchgehen. Eine sich ständig steigernde Terrorjustiz verhängte in den 12 Jahren 50.000 Todesurteile gegen *Volksschädlinge*, *Defätisten* und *Wehrkraftzersetzer*, - das waren im Durchschnitt mehr als 10 Todesurteile täglich. Das Verbrechenssystem aus Gestapo, SS und Konzentrationslagern entzog sich sehr rasch ganz der Kontrolle der Justiz.

Die Bestrafung der Verbrechen der Justiztäter scheiterte daran, dass dieselbe Justiz über sich selbst zu Gericht saß. Mit Ausnahme der 1947 in Nürnberg vom amerikanischen Tribunal verurteilten wenigen Spitzenjuristen und wenigen bei der Entnazifizierung als schwerbelastet eingestuft waren alle Belasteten Anfang der fünfziger Jahre wieder in Amt und Würden. Von den Mördern in Robe etwa des Volksgerichtshofs oder den hochrangigen Mordhelfern der Euthanasie ist keiner verurteilt worden. Witwe Freisler genoss ihre Spitzenpension und für Staatssekretär

Schlegelberger war die vom Militärtribunal verhängte lebenslange, dann aber nur 4 Jahre dauernde Haftstrafe dienstbedingt ruhegehaltfähig.

An Richter wie Eberhard Greiff kann die Geschichte der Nazi-Justiz nur ganz selten erinnern. Vielleicht findet sich demnächst bei den neuen Gerichtsgebäuden in Bochum ein heller Platz, den wir nach ihm benennen könnten? Zum dauernden Gedenken daran, dass in Bochum in der dunkelsten Zeit der Entrechtung *ein* Richter standhaft geblieben ist. Und vielleicht sogar mit Blick auf den Nordbahnhof in der Nachbarschaft, wo Menschen zur Vernichtung verladen wurde, weil es zu wenige gab wie Eberhard Greiff.

Das private Fotoalbum der Familie Salomons. - Der Alltag jüdischer Menschen in Deutschland im Allgemeinen und im nationalsozialistischen Deutschland im Speziellen.

Im Rahmenprogramm der im Bochumer Zentrum für Stadtgeschichte - Stadtarchiv Bochum - gezeigten Ausstellung "Siebenundneunzig Sachen", in der auch das Fotoalbum der Bochumer jüdischen Familie Salomons gezeigt wurde, hielt Hubert Schneider am 19. September 2007 einen Vortrag. Dabei ging es nicht nur um das Schicksal der Firma Salomons, sondern um alle die Bochumer jüdischen Familien, die zuletzt im Bochumer "Judenhaus" in der Goethestraße 9 leben mussten.

Wir drucken den Text dieses Vortrags nachfolgend ab.

Wenn es um die Rekonstruktion des Lebens Bochumer Juden geht, stellt die Familie Salomons sicher einen Sonderfall dar. Und das hat sehr viel mit der Quellenlage zu tun. Die Adressbücher der Stadt Bochum, die oft recht zuverlässig sind, geben hier keine eindeutigen Antworten. Sie sind im Falle Salomons häufig sehr ungenau: Mal werden sie unter Salomon genannt – diesen Namen gibt es natürlich auch -, mal sind die Vornamen falsch geschrieben: Aus Leon wird z. B. Leo. Unter Hinzuziehung aller schriftlichen und mündlichen Berichte ergibt sich nach heutiger Sicht folgender Befund: Erstmals taucht ein Alfred Salomons 1920 in Bochum auf. Er betreibt in der Bahnhofstraße 45 ein kleines Geschäft, in dem er Rauchwaren und Druckschriften verkauft. Hier wohnt 1920 auch der am 22.7.1887 in Krefeld geborene Kaufmann Leon Salomons. Das Geschäft des Alfred Salomons in der Bahnhofstraße gibt es auch noch 1924/25, Leon Salomons wohnt aber zu diesem Zeitpunkt in der Friedrichstraße 11. In den Adressbüchern der folgenden Jahre gibt es weder Alfred Salomons noch sein Geschäft. Die Adressen von Leon Salomons wechseln: Nach der Bongardstraße 26 wohnt er in Werne, Zur Werner Heide 25. Inzwischen verheiratet mit der am 23.5.1890 in Brackwede geborenen Martha Schöneberg, wird hier am 4.2.1927 der Sohn Bodo geboren. Die Familie

wechselt noch mehrfach die Wohnung: 1932 wohnt sie in der ABC-Straße 15, 1936 in der Bergstraße 59, 1938 in der Blücherstraße 44, und 1940 schließlich im „Judenhaus“ in der Goethestraße 9. Der soziale Abstieg lässt sich auch an den genannten Berufsbezeichnungen für Leon Salomons festmachen: Wird er bis 1934 als „Kaufmann“ bezeichnet, steht in den folgenden Jahren hinter dem Namen o.B. (ohne Beruf).

Über die konkreten Lebensumstände der Familie Salomons erfahren wir aus den Akten wenig¹. Der Kopie einer Geburtsurkunde können wir entnehmen, dass Martha Salomons als Tochter des jüdischen Kaufmanns Moses Schöneberg und dessen Ehefrau Johanna geb. Wolf geboren wurde. Wir erfahren weiter, dass Martha Salomons Geschäftsinhaberin war, offensichtlich auch versuchte, zusammen mit ihrem Mann aus Deutschland zu fliehen. In einer schmalen Devisenakte – es liegt nur ein Blatt darin – heißt es in einem Schreiben des Finanzamtes Bochum vom 16.1.1939 an die Geheime Staatspolizei Dortmund, Außenstelle Bochum unter dem Stichwort: Vorbereitende Maßnahme zur Verlegung des Wohnsitzes ins Ausland: Leon Salomons, geboren am 22.7.1887 in Krefeld, Deutsch, Jude und Ehefrau Martha geb. Schöneberg, geboren am 22.5.1890 in Brackwede, Jüdin, Anschrift, Bochum, Blücherstraße Nr. 44, wollen nach eigenen Angaben in die USA ausreisen². Das gelang nicht, das Ehepaar wurde deportiert, wurde vom Amtsgericht Bochum auf Antrag einer Kusine von Martha Salomons am 23.4.1952 zum 31.12.1945 für tot erklärt. Dieser Beschluss wurde jedoch für Martha Salomons vom

¹ Akten Jüdische Gemeinde Bochum, sie werden im Bochumer Stadtarchiv aufbewahrt. Außerdem: STA NRW Münster Oberfinanzdirektion Münster – Devisenstelle – Nr. 8376; ebenda: Regierung Arnsberg Wiedergutmachung 631462; eine im Findbuch des STA verzeichnete Akte Regierung Arnsberg Wiedergutmachung 431462 war im Archiv nicht auffindbar, es muss angenommen werden, dass sie noch nicht für die Nutzung freigegeben wurde.

² STA NRW Münster Oberfinanzdirektion Münster Devisenstelle Nr. 8376.

Amtsgericht Bochum am 6.9.1952 für nichtig erklärt. Das Amtsgericht Bochum hatte Martha Salomons bereits am 19.6.1946 für tot erklärt: zum 5.3.1942. Welche Erkenntnisse der Festsetzung dieses Todesdatums zugrunde lagen, wird in der Erklärung nicht deutlich. Das Datum 5.3.1942 steht auch im Widerspruch zur Deportationsbescheinigung, die Siegbert Vollmann, der Vorsitzende der kleinen jüdischen Gemeinde Bochum, am 28.4.1951 ausstellte: demnach wurden Leon und Martha Salomons im April 1942 nach Zamosz deportiert, also nach dem 1946 festgesetzten Todesdatum für Martha Salomons. Der Regierungspräsident in Arnsberg wiederum geht bei der Bearbeitung der Wiedergutmachung wegen Schadens an Freiheit der Martha Salomons davon aus, dass diese am 27.1.1942 von Bochum aus über Dortmund nach Riga deportiert wurde. Geht man davon aus, dass dies stimmt, dann wird das festgesetzte Todesdatum 5.3.1942 plausibel: Nach neuestem Forschungsstand entspricht dieses Todesdatum ungefähr der Realität. Wie wir dem im Archiv in Riga aufbewahrten Journalbuch des Transportes Dortmund – Riga vom 27.1.1942 entnehmen können, wurden Ende März 1942 die alten und nicht mehr arbeitsfähigen deutschen Juden im Zusammenhang mit der Aktion Dünamünde im Wald von Bikernieki bei Riga erschossen³. Martha Salomons war zu diesem Zeitpunkt 53 Jahre alt und könnte zu den Opfern gehört haben. U.U. haben Überlebende des Riga-Transportes nach ihrer Rückkehr nach Bochum entsprechende Informationen geliefert, sich an das tatsächliche Datum nicht genau erinnert, und so kam es zur Festsetzung des Todesdatums 5.3.1942. An und für sich spielt es keine Rolle, welches Datum als Todesdatum festgesetzt wird. In diesem Falle aber doch: Für die Festsetzung der „Entschädigungssumme“ für „Schaden an Freiheit“ der Martha Salomons hat es große Bedeutung. Für jeden vollen Monat „Schaden an Freiheit“ wurden 150 DM

³ Siehe hierzu Andrej Angrick/Peter Klein, Die „Endlösung“ in Riga. Ausbeutung und Vernichtung 1941-1944, Darmstadt 2006, vor allem S.340f.

gezahlt. Der Regierungspräsident in Arnberg ging in seinem Bescheid vom 25.11.1957 von einer Schadenszeit von fünf vollen Monaten aus: vom 19.9.1941 (von diesem Tag an mussten Juden in Deutschland den stigmatisierenden gelben Stern tragen) bis zum 5.3.1942 (festgesetztes Todesdatum). Der Sohn Bodo erhielt also 5 mal 150 DM gleich 750 DM. Für den Sohn Bodo machte der Unterschied in der Festsetzung des Todesdatum 5.3.1942 statt 31.12.1945 genau 6900 DM aus. (Der Schadenszeitraum wäre im letzteren Fall statt 5 Monate 51 Monate mal 150 DM gleich 7650 DM). Sohn Bodo legte verständlicherweise sofort Protest gegen den Bescheid ein, der ebenso verständlicherweise abgelehnt wurde: Das vom Amtsgericht in Bochum 1946 festgesetzte Todesdatum ließ keinen Handlungsspielraum zu. Der vom Sohn Bodo gestellte Antrag auf Entschädigung für die beschlagnahmte Wohnungseinrichtung wurde zunächst zurückgewiesen. Zwar wurde eingeräumt, dass die gesamte Wohnungseinrichtung, mit Ausnahme von etwas Bettzeug und Kleidung, die von den Eheleuten Salomons mitgenommen werden durften, beschlagnahmt wurde, doch gab es zum Zeitpunkt des Entschädigungsantrags (26.7.1956) noch keine Gesetzesgrundlage dafür. Es wurde empfohlen, zum gegebenen Zeitpunkt erneut einen Antrag zu stellen. Eine letzte handschriftliche Notiz in der Wiedergutmachungsakte zeigt, dass Bodo Salomons einen solchen Antrag gemäß dem Rückerstattungsgesetz vom 19.7.1957 erneut geltend gemacht hat. Wie dieses Verfahren ausgegangen ist, darüber erfahren wir in den zugänglichen Akten nichts. Die Ergebnisse vergleichbarer Verfahren legen aber nahe, dass dieses Verfahren für Bodo Salomons positiv verlaufen ist. Es ist auch anzunehmen, dass Bodo Salomons Entschädigungsanträge für seinen gleichfalls deportierten Vater Leon Salomons gestellt hat, vor allem für „Schaden an Freiheit“ des Vaters und „Schaden an beruflichem Fortkommen“. Darüber erfahren wir zum jetzigen Zeitpunkt aber nichts. Wahrscheinlich könnte die noch nicht zur Verfügung stehende Wiedergutmachungsakte darüber

Auskunft geben.

Normalerweise enden hier die Recherchen zur Geschichte der jüdischen Familien. Nicht so im Falle der Familie Salomons.

Im März 2002 erhielt ich folgenden Brief:

... In meinem Besitz befindet sich ein privates Familienalbum der jüdischen Familie Salomons aus Bochum. Meine Schwiegermutter hat auf Bitten der Frau Salomons dieses Album kurz vor der damaligen Verhaftung durch die Gestapo und den Abtransport an einen unbekanntem Ort an sich genommen und bis heute aufbewahrt. Als damalige, befreundete Familie aus der Nachbarschaft hat meine Schwiegermutter, die jetzt 91 Jahre alt ist, das Album aufbewahrt. Das Album enthält viele Privatfotos und einige Postkarten. Meine Schwiegermutter hat nie wieder etwas über das Schicksal der Familie Salomons erfahren. Vielleicht können Sie, Herr Dr. Schneider, mit Hilfe des Albums etwas über das Schicksal der jüdischen Familie herausfinden. Mit freundlichen Grüßen gez. Werner Schwarze.

Ein Fotoalbum also, das Familienalbum einer jüdischen Familie war aufgetaucht, von den Eltern vor ihrer Deportation für den Sohn, den man gerettet wähnte, zusammengestellt. Was bedeutet das für uns Nachgeborene? Dazu sind einige Anmerkungen zur Funktion und zum Erkenntniswert solcher privaten Fotos angebracht.

Familienalben gehören zu dem Wertvollsten, was wir besitzen. Denn sie bebildern die Stationen unseres Lebens, verdeutlichen die Verbundenheit mit den Generationen und erzählen vergessene Geschichten aus dem Alltag. Hatten Familienalben zunächst rein privaten Charakter, so hat die Geschichtswissenschaft in den letzten Jahrzehnten den allgemeinen Aussagewert privater Fotografien erkannt. Und zwar immer dann, wenn es um die Erforschung und Darstellung von Alltagsgeschichte im allgemeinen geht. Ist man zunächst recht unbefangen mit diesen besonderen Quellen umgegangen, so hat man heute gelernt – vor allem angesichts der Fehler, die beispielsweise bei der „

Wehrmachtausstellung“ gemacht worden sind – die Fotos kritisch zu lesen. Hilfreich dabei war der Rückgriff auf die alten Historiker. Die Unterscheidung bei Bernheim zwischen „Überrest“ und „Tradition“ lässt sich sehr gut auf die Klassifizierung von Fotos anwenden. Mit „Überresten“ bezeichnete Bernheim Quellen, die unabsichtlich auf uns gekommen sind; sie wollten nicht bewusst etwas für eine spätere Zeit ausdrücken. „Tradition“ hingegen will geradezu Quelle sein und ein Zeugnis für spätere Zeit festhalten. Die Folge davon ist, dass Überreste relativ objektiv sind, die Tradition aber vor allem ein ganz bestimmtes Bild für spätere Generationen zeichnen möchte, durchtränkt ist von allen kulturellen und politischen Werten. Für Familienfotos bedeutet dies: In ihrem engen familiären Rahmen sind sie natürlich „Tradition“ und wollen festhalten, wie Onkel Otto in seiner schmucken Uniform als „Einjähriger“ ausgesehen hat, oder in welchem Brautschmuck Tante Helga ihren August geheiratet hat. Aber nehmen wir einmal an, das Interesse der Familie an diesen Bildern ist längst erloschen, oder man kauft alte Fotoalben aus dem 19. Jahrhundert in einem Antiquariat. Dann wird aus Onkel Otto und Tante Helga ein „Überrest“: Dann interessiert nicht mehr, wer sie waren, sondern was sie anhatten, wie sie sich geben, wie sie posieren und in die Kamera blicken. Kurz: Sie werden dann beispielsweise „typische Vertreter“ des gewerblichen Mittelstandes um 1890, die in jeder historischen Ausstellung ihren Platz finden könnten, und im Verbund mit schriftlichen Quellen das alltägliche Leben dokumentieren.

Bei dem vorliegenden Exponat handelt es sich also um ein privates Fotoalbum, welches das jüdische Ehepaar Salomons für den Sohn Bodo zusammengestellt hat. Im März 2002, als Herr Schwarze mir den oben zitierten Brief schrieb, war von der Familie Salomons nur bekannt, dass sie deportiert worden war, über das Schicksal des Sohnes hatten wir keine Informationen. Erhalten war jetzt nur das Familienalbum, und es bedurfte vieler Zufälle, dass es erhalten ist, wie das dem

Brief folgende Gespräch mit dem Ehepaar Schwarze und Frau Wilhelmy zeigte.

Das Ehepaar Salomons war befreundet mit dem christlichen Ehepaar Ludwig Schmidt, geboren 1884, und Else geb. Glänzer, geboren 1888. Die Schmidts wohnten Bergstraße 18, ganz in der Nähe sowohl der Bergstraße 59 als auch der Goethestraße 9, den letzten Adressen der Familie Salomons. In der Erinnerung der Tochter der Familie Schmidt, Frau Wilhelmy, hatten die Salomons früher mal einen Zigarrenhandel. Und sie erinnert sich auch, dass das Ehepaar Salomons vor seiner Deportation das Fotoalbum den Eltern zur Aufbewahrung für den Sohn Bodo übergeben habe. Bodo – so Frau Wilhelmy – sei 1939 auf einen LKW gestiegen, auf dem schon viele Kinder waren, und weggebracht worden. Das Kind sei damals ca. 12 Jahre alt gewesen. Nach dem Tod der Eltern Schmidt ist das Album in die Hände der Tochter, Frau Wilhelmy, gekommen, die es bis zum heutigen Tag aufbewahrt hat, immer hoffend, dass Bodo erscheinen werde, um das Album zu holen. Frau Wilhelmy, inzwischen über 90 Jahre alt, hatte diese Hoffnung inzwischen aufgegeben, das Album aber nicht vernichtet, sondern – durch Vermittlung ihrer Tochter und ihres Schwiegersohnes, das Ehepaar Schwarze – dem Verein „Erinnern für die Zukunft“ übergeben

Greifen wir jetzt auf die oben gemachten allgemeinen Ausführungen zum Thema „Familienalbum“ zurück.

Für Bodo Salomons gehört das Fotoalbum zu dem Wertvollsten, was es geben kann: Es ist die Geschichte seiner Eltern und seine eigene Geschichte bis zur gewaltsamen Trennung 1939. Es sind Fotos von Eltern, Großeltern, Onkeln, Tanten, deren Kindern, in ganz unterschiedlichen Lebensphasen, von deren Lebensräumen, die Bodo aus seiner eigenen Kindheit vertraut waren. Kurz: Es ist die Illustrierung seiner Herkunft. Wir wussten 2002 nichts von Bodo, unsere Aufgabe war aber zunächst einmal, Informationen über sein Schicksal einzuholen. Viele

Möglichkeiten hatten wir dazu nicht und große Hoffnung auch nicht. Wir konnten aber die Kontakte nutzen, die unser Verein mit den Überlebenden der alten jüdischen Gemeinde, die heute in aller Welt wohnen, und die zumeist Überlebende der „Kindertransporte“ sind, nutzen. Denn ich ging natürlich davon aus, dass Bodo 1939 mit anderen Kindern mit einem der Kindertransporte Bochum verlassen hatte.

Unser Verein gibt jährlich ein Mitteilungsblatt heraus, das u.a. auch an diese Überlebenden geschickt wird. Es enthält Informationen über jüdisches Leben in Bochum heute, berichtet über Forschungsergebnisse zur jüdischen Geschichte Bochums, ist auch zum Forum geworden, in dem die Leser zu Wort kommen. In dem Heft Nr. 6 vom September 2006 veröffentlichte ich einen Artikel „Wer erinnert sich an Leon und Martha Salomons und deren Sohn Bodo? Familienalbum aufgetaucht.“ Ich berichtete über die Geschichte des Albums und fragte eindringlich: Was wurde aus Bodo?

Die Resonanz auf diesen Artikel war enttäuschend. Es bestätigte sich meine Annahme, dass Bodo mit einem der Kindertransporte Bochum 1939 verlassen konnte. Aber niemand konnte sich daran erinnern, was aus ihm geworden war. Und so lag das Familienalbum Salomons im Archiv unseres Vereins bis zu dem Zeitpunkt, da ich es - mit Zustimmung des Ehepaares Schwarzes und der heute 96-jährigen Frau Wilhelmy - dem Stadtarchiv übergab. Und jetzt liegt es hier in der Ausstellung.

Aber die Geschichte ist noch nicht zu Ende. Natürlich hatte ich 2002 auch in den relevanten Archiven nach Spuren der Familie Salomons gesucht, ohne Ergebnis, es gab keine Aktenüberlieferung. Das war so bis vor wenigen Wochen. Während eines Archivaufenthalts im Staatsarchiv Münster im Juli d.J. stöberte ich in den dort liegenden Findbüchern. Und ich entdeckte an einer Stelle, wo sie normalerweise niemand sucht, die Signaturen der Aktenstücke, die ich weiter oben ausgewertet habe. Die Überraschung war groß: Bodo

Salomons hatte überlebt, hatte sich aber niemals mehr in Bochum gemeldet. Auch die Todeserklärungen hatte nicht er beantragt, sondern eine Kusine der Mutter. Das ergibt sich aus den Unterlagen der jüdischen Gemeinde. Und - wie sich zeigte - hatte er auch die Wiedergutmachungsanträge nicht selbst gestellt, sondern einen Mittelsmann bevollmächtigt, einen Peter Hartmann aus Wickrath. Wie viele andere Überlebende wollte er offensichtlich mit diesem Teil seiner Biografie nichts mehr zu tun haben. Als dieser Mittelsmann aus ungeklärten Gründen am 21.5.1957 sein Mandat niedergelegt hatte, musste Bodo Salomons wohl oder übel selbst das Verfahren fortführen. Jetzt taucht in den Akten auch seine Adresse auf. Bodo Salomons, 1927 geboren, muss jetzt 80 Jahre alt sein. Er hatte Anfang der 50er Jahre in Manchester als Arbeiter gelebt, es gab eine Adresse aus dem Jahre 1957. Es war natürlich nicht sicher, ob Bodo Salomons heute noch lebt, ganz unwahrscheinlich, dass er noch bei der alten Adresse wohnt. Aber man durfte nichts unversucht lassen, diese Möglichkeit zu nutzen, Bodo Salomons vielleicht doch noch zu finden. Recherchen im Internet ergaben, dass es die Adresse von 1957 noch gibt, wenn auch mit veränderter Postleitzahl.

Und so schrieb ich am 14.7.2007 an Herrn Bodo Salomons, 15 Granville Rd. Fallowfield, Manchester M146AD in Großbritannien:

*Sehr geehrter Herr Salomons,
Sie werden überrascht sein, Post aus Bochum zu erhalten.
Ich bin seit einiger Zeit dabei, die Geschichte der alten
jüdischen Gemeinde zu schreiben. Dabei bin ich auf die
Spuren ihrer Familie gestoßen:*

*Frau Wilhelmy, Tochter der Familie Schmidt, die früher
Nachbarn Ihrer Eltern in Bochum waren, übergab mir ein
Fotoalbum. Bei diesem Album handelt es sich um ein
Familienalbum Ihrer Familie, das Ihre Eltern vor ihrer
Deportation den Nachbarn Schmidt übergeben haben. Diese
sollten es aufbewahren für den Sohn Bodo, falls er eines*

Tages nach Bochum zurückkommen sollte. Nach dem Tod des Ehepaars Schmidt ging das Album an deren Tochter, die verheiratete Frau Wilhelmy. Frau Wilhelmy, heute 96 Jahre alt, hat dieses Album aufbewahrt, immer hoffend, Sie, Herr Salomons, würden es eines Tages abholen. Schließlich übergab sie es mir. Im Moment wird das Album in einer Ausstellung im Stadtarchiv Bochum gezeigt. Ich werde im September zur Geschichte des Albums und zur Geschichte Ihrer Familie einen Vortrag halten.

Als ich das Album erhielt, habe ich einiges versucht, in Erfahrung zu bringen, ob und wo Sie leben. Ich stehe in Kontakt mit zahlreichen Überlebenden der alten jüdischen Gemeinde Bochum. Die meisten sind Überlebende der Kindertransporte. In einem Rundbrief fragte ich, ob jemand etwas von Ihnen wisse. Eine positive Antwort erhielt ich nicht. Bei Recherchen im Staatsarchiv Münster stieß ich in den letzten Tagen eher zufällig auf eine „Wiedergutmachungsakte“, erfuhr aus dieser, dass Sie überlebt haben, 1957 an der obengenannten Adresse wohnten.

Nun versuche ich mit Ihnen in Kontakt zu kommen. Die Wahrscheinlichkeit, dass ich Sie unter der alten Adresse erreiche, ist nicht groß. Aber ich möchte nichts unversucht lassen, mit Ihnen in Kontakt zu kommen, um Ihnen das Familienalbum der Familie Salomons zu übergeben, das sicher von großem Wert für Sie ist.

Ich würde mich sehr freuen, von Ihnen zu hören. Ich hoffe, Sie sind bei guter Gesundheit, ich grüße Sie herzlich.

Der Brief ist vor wenigen Tagen als unzustellbar zurückgekommen. Aber ich denke, es war richtig, ihn zu schreiben. Das Album hat fast 60 Jahre bei der Familie Schmidt bzw. Wilhelmy gelegen, nun sollte es auf wenige Wochen nicht ankommen. Und ich denke, Frau Dr. Wölk hätte nichts dagegen gehabt, wenn sie die wichtige historische Quelle, die das private Fotoalbum ja auch darstellt, evtl. hätte wieder abgeben müssen, sie hätte es sicher gerne getan,

wenn wir den rechtmäßigen Besitzer gefunden hätten.

Um nun wieder auf die oben gemachten allgemeinen Ausführungen zum Thema Familienalbum zurückzukommen – das Fotoalbum ist für Bodo Salomons nach Bernstein „Tradition“, es soll bei ihm die Erinnerung an die Familie wach halten, die wahrscheinlich zum großen Teil ermordet worden ist. Welchen Erkenntniswert hat das private Fotoalbum Salomons aber als „Überrest“ für uns, d.h. welche allgemeinen Erkenntnisse können wir ihm, unabhängig von den dargestellten konkreten Personen, entnehmen? Unter diesem Aspekt soll nun abschließend das Album gesehen werden, um dann, im Verbund mit anderen schriftlichen Quellen, zu sehen, was wir über den Alltag von Juden in Deutschland, in Bochum erfahren.

Zunächst zu den Fotos:

Die Aufnahmen zeigen den Alltag einer kleinbürgerlichen deutschen Familie im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts mit all seinen Höhepunkten: Zu sehen sind relativ kleine Häuser, z.T. befindet sich im Parterre ein kleines Ladengeschäft. Die Wohnungseinrichtung entspricht dem sozialen Status der Familie. Dass es sich bei der Familie um eine jüdische Familie handelt, wird nirgends deutlich, im Gegenteil: Die Fotos mit dem kleinen Bodo vor dem geschmückten Tannenbaum, das Ehepaar Salomons beim Spaziergang mit dem kleinen Bodo im Kinderwagen – wahrscheinlich in Werne – zeigen, dass die Familie fest in die deutsche Gesellschaft integriert war. Die eingeklebten Postkarten, die Leon Salomons offensichtlich von einer militärischen Reserveübung vor dem Ersten Weltkrieg an seine Familie geschickt hatte, weisen ihn als einen kaisertreuen, national gesinnten Mann aus. Einer der vorgedruckten Texte lautet: *Es lebe der Kaiser / sein Haus und sein Heer / ein Ruf und die Reserve – steht unter Gewehr.*

Darüber hinaus dokumentiert die Überlieferungsgeschichte des Albums, dass es bis zuletzt gute Beziehungen zwischen einer jüdischen Familie und befreundeten christlichen

Nachbarn geben konnte. Das scheint aber nicht zeittypisch zu sein, sondern – angesichts der bestehenden Quellenlage – eher die Ausnahme.

Kehren wir zurück zur Lebenswirklichkeit der Familie Salomons. Das Fotoalbum vermittelt den Eindruck einer durchaus bürgerlichen Existenz vor 1933. Aus den wenigen Daten danach können wir nur entnehmen, dass sie gekennzeichnet ist vom sozialen Abstieg, der begleitet ist von zahlreichen Wohnungswechseln, bis sie 1940 schließlich im „Judenhaus“ in der Goethestraße 9 einzieht. Weitere Informationen über die Lebenssituation von Juden in Bochum im Allgemeinen und für die Familie Salomons im Speziellen können wir erhalten, wenn wir betrachten, auf welche Menschen sie im „Judenhaus“ Goethestraße 9 trafen, wenn wir uns die Lebensgeschichten dieser Menschen anschauen.

Das Haus Goethestraße 9 war ein repräsentatives Bürgerhaus, gebaut um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert. Es wurde im Krieg zerstört, aber einige der Nachbarhäuser stehen heute noch und vermitteln auch einen Eindruck dieses Hauses. Es hatte zuletzt dem jüdischen Rechtsanwalt Schoenewald gehört, der lange Jahre auch Vorsitzender der jüdischen Kultusgemeinde gewesen war. Über seine Geschichte und die seiner Frau ist bereits mehrfach berichtet worden, die Familie Schoenewald erlebten die Salomons auch nicht mehr: Siegmund Schoenewald und seine Frau Ottilie waren 1939 über Holland nach Großbritannien geflohen.

Auf wen trafen Salomons also: Fasst man die Aussagen der unterschiedlichsten Quellen zusammen, wohnten dort beim Einzug der Salomons bereits 8 Parteien:

Die Witwe Helene Dürkop,
Jakob und Ella Eichenwald,
die Witwe Mathilde Kaminski
die Witwe Julie Kaufmann und ihr Sohn Erich
Joseph und Emma Modrze,
Walter und Hilde Rosenthal,

Hilde und Nelli Weissglas,
die Witwe Fanny Rath.

Es wäre jetzt sicher reizvoll, die Geschichten aller dieser Menschen ausführlich vorzustellen. Das wäre im gewissen Umfang durchaus möglich, würde aber sicher den Rahmen dieser Veranstaltung sprengen. Ich konzentriere mich deshalb auf das für unsere Fragestellung Wesentliche.

Familie Weissglas:

Am längsten wohnte die Familie Weissglas in dem Haus. Sie hatte schon Mitte der dreißiger Jahre unter ganz normalen Bedingungen eine 4-Zimmerwohnung bezogen, die gut bürgerlich eingerichtet war. Sie zahlte eine monatliche Miete von 135 RM. Die Wohnung lag für Symcha Weissglas günstig, denn er betrieb viele Jahre gegenüber in der Goethestraße Nr. 20 einen Laden und eine Werkstatt zur Anfertigung von Maßschuhen und orthopädischen Schuhen, hatte dabei ein gutes Einkommen. Den Betrieb musste er, wie alle Juden, die ein Geschäft besaßen, zum 1.1.1939 einstellen. Nach dem 9. November 1938 wurde Symcha Weissglas nach Sachsenhausen deportiert. Er musste noch erleben, dass große Teile des Hauses in der Nacht vom 9. auf den 10. und am 10. November 1938 verwüstet wurden. Nach seiner Rückkehr aus dem Lager floh Symcha Weissglas, um einer neuerlichen Verhaftung zu entgehen, mit seinem 1926 in Bochum geborenen Sohn Isidor nach Brüssel. Dort wurden beide verhaftet, der Sohn wurde am 4.8.1942 und der Vater am 14.8.1942 nach Auschwitz deportiert und ermordet. Als die Salomons in der Goethestraße einzogen, trafen sie nur noch auf die Ehefrau Nelli Weissglas und ihre 1922 geborene Tochter Hilde, die nicht wussten, was mit Vater und Bruder geschehen war. Sie lebten unter bedrängten Verhältnissen. Über ihr Vermögen konnten sie schon längst nicht mehr verfügen, es war auf Sperr- und Sicherungskonten festgelegt, freigegebenen wurden von der Devisenstelle in Münster nur knapp bemessene monatliche Beträge. Ende 1940 mussten Mutter und Tochter in das „Judenhaus“ Rheinische Straße 28

umziehen, im Januar 1942 wurden sie nach Riga deportiert, sie überlebten, nach der Befreiung emigrierten sie nach Uruguay.

Jakob und Ella Eichenwald

Jakob Eichenwald hatte zunächst in Herbede ein großes Geschäft für Herren- und Kinderkonfektion geführt, angeschlossen war eine Schuhabteilung. 1931 gab er das Geschäft auf, arbeitete als selbständiger Vertreter für Manufakturwaren, wohnte vorübergehend in Witten und bezog schließlich 1938 eine 3-Zimmerwohnung in der Goethestraße 9, gutbürgerlich eingerichtet, die aber auch in der Nacht vom 9. auf den 10. und am 10. November verwüstet wurde. Nach dem 1.1.1939 hatte er kein Einkommen mehr, sein Vermögen wurde zentral verwaltet. Ella war die zweite Frau von Jakob Eichenwald. Aus erster Ehe hatte er 5 Töchter, die glücklicherweise alle emigrieren konnten: Elisabeth lebte in Holland, Herta in Argentinien, Jenny in Chile, Lieselotte und Thea in Brasilien.

Als Leon und Martha Salomons die Eichenwalds in der Goethestraße antrafen, waren Jakob und Ella Eichenwald tief vereinsamt und lebten unter kümmerlichen Bedingungen. 1941 mussten sie noch einmal umziehen, sie lebten in einer kleinen Kammer im „Judenhaus“ in der Kanalstraße 56. Im Januar 1942 wurden sie nach Riga deportiert, man hat nie mehr etwas von ihnen gehört.

Joseph und Emma Modrze

Joseph Modrze war 13 Jahre als Kassierer bei der Firma Julius Seidemann in Bochum beschäftigt. Nach der Auflösung des Betriebes war er zunächst arbeitslos, wurde dann von der jüdischen Gemeinde Bochum als Bote und Inkassant beschäftigt. Das Paar wohnte mit 2 Töchtern zunächst in der Hermannstraße 45, eine Tochter emigrierte nach Palästina, die andere starb Ende der dreißiger Jahre.

Ab 1938 musste das Paar mehrfach umziehen: Zunächst in die Emscherstraße 22, dann in die Rottstraße 7 und schließlich in die Goethestraße 9. Beim Einzug der Salomons

lebten sie dort, vereinsamt und unter kümmerlichen ökonomischen Bedingungen. Kurz vor der Deportation nach Riga im Januar 1942 zogen sie noch einmal in die ehemalige Schule in der Wilhelmstraße um. Frau Modrze hat die Deportation überlebt, in einer eidesstattlichen Erklärung berichtete sie am 6.2.1955 über ihren Leidensweg. Hier erfahren wir auch kurz und knapp: *Nach etwa einem halben Jahr Ghetto-Aufenthalt, d.h. am 24. oder 25.6.1942, ist mein Ehemann durch die Nazis umgekommen.* Frau Modrze kehrte nicht nach Bochum zurück: zunächst wohnte sie in einem jüdischen Altersheim in Berlin, im August 1948 zog sie zu ihrer Tochter nach Israel.

MATHILDE KAMINSKI

Mathilde Kaminski war Eigentümerin der besten Maßschneiderei Bochums in der Viktoriastraße 13, die sie zusammen mit ihrem Sohn Walter führte. Das Geschäft gehörte zu den Betrieben, die schon früh „arisiert“ werden sollten. Die Weigerung Kaminskis, den Betrieb aufzugeben, nutzte nach dem 9. November 1938 nichts mehr. Der Betrieb und das Wohnhaus wurden in der Nacht vom 8. auf den zehnten verwüstet – ein ausführlicher Zeugenbericht liegt vor -, die „Arisierung“ war am 23.12.1938 abgeschlossen. Schon vorher hatte Frau Kaminski unter Druck am 14.12.1938 das Gebäude an die Stadt Bochum verkaufen müssen. Der Sohn Walter Kaminski emigrierte Anfang 1939 in die USA, wo schon seine beiden Geschwister lebten. Mathilde Kaminski bemühte sich erst nach dem 9.11.1938 um die Emigration, die aber nicht so einfach war. Sie musste ihr Haus verlassen, zog zunächst zu den Schwiegereltern ihres Sohnes, den Marienthals, am Stadtpark, schließlich in die Goethestraße 9. Über ihr Vermögen konnte sie nicht mehr verfügen, zugebilligt wurden ihr monatlich 250 RM. Sie erlebte Monate der Unsicherheit, nicht wissend, ob die Emigration noch klappen würde. Und sie hatte Glück: Die Wartezeit für die Ausreise in die USA verkürzte sich dadurch, dass viele potentielle Auswanderer zwar die Einwanderungserlaubnis erhielten, sie

hatten aber nicht die Devisen, um die Überfahrt zu bezahlen. Und es waren schließlich die Kinder in den USA, die es ermöglichten, dass Mathilde Kaminski im Januar 1941 nach New York ausreisen konnte. Das ist aber einer der wenigen bekannten Fälle, dass ein in einem Judenhaus lebender Mensch so spät noch das Land verlassen konnte.

JULIE KAUFMANN GEB. BAUMGARTEN UND IHR SOHN ERICH KAUFMANN

Über die Kaufmanns wissen wir nicht viel. Julie Kaufmann wohnte mit ihrem Mann Moritz zunächst in Werne, danach einige Jahre in Dortmund, bis sie schließlich Anfang 1940 als Witwe nach Bochum zurückkam und in der Goethestraße 9 gemeldet ist. 3 ihrer 4 Söhne waren zu diesem Zeitpunkt bereits in die USA ausgewandert, der vierte Sohn Erich lebte noch bei ihr, ihm gelang aber auch noch die Ausreise in die USA, unter welchen Umständen, das wissen wir nicht. Julie Kaufmann hatte zwar die Genugtuung, dass ihre Söhne gerettet waren, sie selbst blieb aber einsam, unter schwierigsten Bedingungen lebend, zurück. Sie wurde im Januar 1942 nach Riga deportiert, zuvor wohnte sie noch einige Wochen in der ehemaligen jüdischen Schule in der Wilhelmstraße. Nach ihrer Deportation hat man nie mehr etwas von ihr gehört.

HELENE DÜRKOP GEB. GOLDSCHMIDT

Frau Dürkop war Witwe und hatte keine Kinder, als sie 1939 in die Goethestraße 9 zog. Sie hatte aber 4 Geschwister: Einen Bruder in Hamburg pflegte sie Anfang 1940 in Hamburg, bis er dort starb. Die Schwester Selma war mit einem Christen verheiratet, lebte relativ geschützt in Lübeck. Der Bruder Wilhelm war nach Rhodesien emigriert, die Schwester Blanca nach Südafrika. Frau Dürkop war – wie die Akten ausweisen – recht wohlhabend. Das Vermögen wurde aber von der Devisenstelle in Münster verwaltet, ihr selbst standen monatlich zunächst 200 RM, später 300 RM zur Verfügung: Bei 125 RM Miete und 30 RM Krankenkasse blieben magere 145 RM für Leben, Kleidung usw. übrig. Am

Beispiel der Helene Dürkop kann man feststellen, wie schwer ihr der Wechsel in der Lebensführung fällt. Die überlieferten Dokumente zeigen sie als eine Frau, die sich nie mit der ihr zugemuteten Situation abfinden wollte, sie schrieb – in völliger Verkennung der Situation – immer wieder an alle möglichen Stellen Protestbriefe, was aber nichts nützte. Sie muss noch zweimal umziehen: zunächst in das „Judenhaus“ in der Kanalstraße 56 und nach dessen Auflösung zum 1.5.1942 in die alte jüdische Schule in der Wilhelmstraße 16, von wo aus sie im Juli 1942 nach Theresienstadt deportiert wird. Dort verlieren sich ihre Spuren.

Walter und Hildegard Rosenthal mit Sohn Fritz.

Walter Rosenthal und sein Bruder Hans betrieben viele Jahre das von ihrem Vater begründete Geschäft für Herrenartikel engros und Wäsche in der Kanalstraße 52. Die Brüder planten die Auswanderung, verkauften das Haus zum 1.9.1938, durften danach noch 6 Monate für einen Mietpreis von monatlich 75 RM in dem Haus bleiben. Hans Rosenthal floh mit seiner Familie im Januar 1939 nach Holland, von wo aus ihnen 1940 die Einreise in die USA gelang. Auch Walter und Hildegard Rosenthal wollten ausreisen, nach USA oder China, und so schnell wie möglich. Das trugen sie in den „Fragebogen für Auswanderer“ am 27.2.1939 ein. Walter Rosenthal vermerkte hier auch, dass zwei seiner Brüder im Ersten Weltkrieg gefallen waren. Die Flucht gelang nicht mehr. Die letzten Jahre waren kümmerlich: Auch ihr Vermögen wurde zentral verwaltet, ihnen standen monatlich 230 RM zur Verfügung. Wie alle anderen Bewohner warteten sie auf ein Visum für irgendein Land, erhielten dieses aber nicht mehr. Sie mussten noch zweimal umziehen: In das „Judenhaus“ in der Kanalstraße 56 und zuletzt in die ehemalige jüdische Schule in der Wilhelmstraße. Im April 1942 wurden sie nach Zamosz deportiert, man hat nie mehr etwas von ihnen gehört.

Lassen Sie mich zuletzt noch eingehen auf

FANNY RATH GEB. RATH.

Der soziale Abstieg der Fanny Rath ist dramatisch. Verheiratet mit ihrem Vetter Hermann Rath, mit dem sie zusammen das Möbelgeschäft ihres Bruders Julius in der Brückstraße 51 leitete, wohnte sie zunächst – zusammen mit dem Sohn Arthur – in einer komfortablen Wohnung in der Dorstener Straße 7. Nach dem Tod des Mannes 1932 bezog sie mit dem Sohn eine Fünzimmerwohnung in der Brückstraße 51, wo sich auch das Geschäft befand, das sie fortan als Geschäftsführerin alleine leitete. Das Möbelgeschäft wurde 1935 liquidiert, zunehmende Beschränkungen machten es nicht mehr rentabel. Fanny Rath blieb zunächst in der Wohnung, lebte von der Vermietung einiger Zimmer. Zum 1.9.1939 musste sie die Wohnung räumen, sie zog in die Goethestraße 9. Dem Sohn, der inzwischen in der Schweiz lebte, schickte sie ein Foto, auf dem sie mit 6 weiteren Frauen abgebildet ist, die alle in der Goethestraße 9 wohnten. Sie konnte natürlich nicht alle Möbel mitnehmen, sie verkaufte sie unter Wert, um überhaupt leben zu können. Als sie später noch einmal umziehen musste – in die Kanalstraße 56 – konnte sie ihre Habe mit einer Handkarre transportieren. Sie verarmte zunehmend, arbeitete zuletzt als Putzfrau und Dienstmädchen. 1941 versuchte sie, zum Sohn in die Schweiz zu fliehen, sie hatte auch schon einen „Schlepper“, konnte aber die von diesem geforderten 1200 RM nicht aufbringen. Im Januar 1942 wurde sie nach Riga deportiert. Wir wissen aus Berichten, wie schrecklich dieser Transport verlief. Ganz anders klingt es bei Frau Rath, der es offensichtlich gelang, während des Transports eine Karte an den Sohn in die Schweiz zu schreiben, diese erreichte auch – wie auch immer – den Sohn und ist überliefert:

*Mein lieber Junge, nun haben wir bald die Reise hinter uns.
Eine herrliche Winterlandschaft, zum Sport wie geschaffen.
Trotz aller Misslichkeiten sind wir bei guter Stimmung, auch
die Gemeinschaft ist fabelhaft, einer hilft dem anderen.
Ich habe mir um Dich Sorgen gemacht, weil ich in den letzten*

Tagen gar keine Nachricht von Dir hatte, aber ich hoffe, dass Du gesund bist und es Dir gut geht. Sobald es möglich ist, schreibe ich mehr, doch glaub ich, dass ich Dir nicht schreiben kann, höchstens Tante Selma. Mache Dir also keine Sorgen um mich, ich werde mich schon durchsetzen, wie immer. Da die Leute durcheinander sprechen, kann ich nicht mehr viel schreiben. Bleib gesund und viele innige Küsse von deiner Mutter.

Eine letzte Information über das Schicksal der Mutter erreichte den Sohn im Mai 1942. In Bochum gab es wohl Gerüchte darüber, was in Riga passierte. Überliefert ist in der Akte Rath eine Postkarte Karola Freimarks an den Sohn Rath vom 25.4.1942. Frau Rath wohnte ja zuletzt mit den Freimarks in der Kanalstraße 56. Karola Freimark schrieb: *Man hört nur, was ich Ihnen schon damals berichtete. Sie wären bei Riga gut untergebracht und die Frauen soweit gesund genug, mit Näharbeiten beschäftigt. Leider wissen auch nicht mehr ...* Diese Karte Frau Freimark vom 25.4.1942 enthält übrigens eine sehr interessante Information: Sie erwähnt, dass wieder 65 Personen für einen Transport bereit sind. Das ist mit Sicherheit ein Hinweis auf den zweiten Transport Bochumer Juden vom 27.4.1942 nach Zamosz. Und das ist insoweit von Interesse für uns, als wir sonst keinen Hinweis darauf haben, wie viele Bochumer Juden bei diesem Transport waren. Von diesem Transport hat niemand überlebt, bisher sind nur 35 Namen identifiziert.

Welche allgemeinen Erkenntnisse über die konkrete Lebenssituation der Bochumer Juden können wir aus diesen kurzen Berichten ziehen?

Zunächst einmal: In der Goethestraße 9 wohnten ab 1939 Menschen zusammen, die vorher in recht unterschiedlichen Verhältnissen gelebt hatten. Auch die sozialen Beziehungen unter Ihnen waren eher schwach gewesen. Sie wohnten vorher in verschiedenen Stadtvierteln, kamen aus unterschiedlichen sozialen Milieus. Wenn überhaupt, dann hatten sie Kontakte über die Synagoge. Allen gemeinsam

war, dass sie sich als Deutsche jüdischen Glaubens definierten, eine nationale Gesinnung ist in den meisten Fällen nachgewiesen: Bei den meisten Familien waren die Männer Soldaten im Ersten Weltkrieg gewesen, andere hatten Angehörige im Weltkrieg verloren. Allen gemeinsam war auch, dass sie in die deutsche Gesellschaft integriert waren, ihren unterschiedlichen Berufen nachgingen, i.d.R. ihr Auskommen hatten, wenn auch unterschiedlich. Aber auch da unterschieden sie sich ja nicht von der übrigen Bevölkerung. Die sozialen, gesellschaftlichen, ökonomischen Unterschiede verschwinden in den dreißiger Jahren. Egal, wie sie sich selbst definieren und wie sie vorher von der übrigen Gesellschaft wahrgenommen worden waren, ihre Identität und ihr Status wird zunehmend von außen bestimmt: Sie werden auf ihr Judentum zurückgeworfen, in zahlreichen Schritten wird ihnen ihr Deutschtum abgesprochen, als nunmehr Fremde werden sie aus der Gesellschaft sozial und ökonomisch ausgegrenzt, mit immer größerem Druck zunächst zum Verlassen des Landes gedrängt. Als sie 1939 in die „Judenhäuser“ eingewiesen werden, das zeigt der Bericht über die Goethestraße 9, sind sie alle gleich: Alle leben unter äußerst kümmerlichen Verhältnissen. Egal, wie groß ihr Vermögen vorher gewesen war, welchen sozialen Status sie vorher hatte, sie können nicht mehr über ihr Geld verfügen, es wird zentral verwaltet, nur geringe Beträge werden monatlich freigegeben. Zumeist sind es ältere Menschen, die in den Häusern wohnen. Die Kinder sind oft – glücklicherweise – geflohen, um deren Auswanderung hatten sich die Eltern oft früh bemüht. Für sich selbst hatten sie das nicht getan, sie hatten damit gerechnet, die Situation würde sich wieder ändern. Wohin sollten sie in ihrem Alter auch gehen, ohne Sprachkenntnisse, eingebunden in feste Strukturen? Nach dem 9.11.1938 wollten alle aus Deutschland raus. Aber da wurde es zunehmend schwieriger. Und die in den Judenhäusern versammelten Menschen hofften alle, dass es mit der Ausreise doch noch klappen

würde. Die Gerüchte brodelten, das wissen wir ja aus dem Briefwechsel der Freimarks mit ihren Kindern. Es ging auch überhaupt nicht mehr darum zu entscheiden, wohin man fliehen wollte, man wollte nur raus. Wir wissen von dramatischen Fällen, bei denen Menschen das Einreisevisum für ein Land hatten, aber nicht ausreisen konnten, weil sie entweder keine Schiffspassage bekamen oder diese Schiffspassage, die i.d.R. mit Devisen bezahlt werden musste, welche die deutsche Regierung nicht freigab, nicht begleichen konnten. Andere wieder konnten mit Hilfe von im Ausland lebenden Verwandten die Devisen aufbringen, fielen aber Betrügern zum Opfer, die gefälschte Visen verkauften. Nur noch wenigen gelang ab 1940 die Ausreise, in dem Hause Goethestraße 9 sind es nur Frau Kaminski und Erich Kaufmann. Schließlich wurde Juden die Ausreise verboten, im Oktober begannen in Deutschland, im Januar 1942 in Bochum die Deportationen der Juden in den Osten.

Kommen wir zurück auf die Familie Salomons. Das Fotoalbum gibt -stellvertretend für viele – Auskunft über das „normale“ Leben von Juden in Bochum, in Deutschland vor 1933. Die Überlieferungsgeschichte gibt Hinweise auf das Ende der Juden in Bochum, in Deutschland. Über die Entwicklung der konkreten Lebensumstände der Familie Salomons nach 1933, gibt es nur wenige Hinweise: Sie mussten oft umziehen, den Sohn Bodo konnten sie mit einem Kindertransport aus Deutschland wegbringen, ihre eigenen Auswanderungsbemühungen scheiterten, sie wohnten zuletzt im „Judenhaus“ in der Goethestraße 9. Die Darstellung der Lebensumstände der Menschen, mit denen die Familie Salomons dort zusammen leben musste, lässt auch Erkenntnisse über die Lebensumstände der Familie Salomons zu: Sie werden sich in der Substanz nicht unterschieden haben.

(Hubert Schneider)

Blick in die Geschichte. - Einweihung der Gedenktafel in der Bochumer Synagoge zur Erinnerung der im Ersten Weltkrieg gefallenen Mitglieder der jüdischen Gemeinde Bochum am 8. Mai 1921.

Viele deutsche Männer zogen mit Begeisterung im August 1914 in den Krieg, der später der Erste Weltkrieg genannt wurde. Darunter waren auch die jüdischen Männer, die glaubten, mit diesem so bekundeten Deutschtum endgültig die volle gesellschaftliche Anerkennung finden so können. Aber es sollte anders kommen: Als der schnelle Sieg nicht errungen wurde, suchte man als eine Erklärung auch das mangelnde Engagement der Juden. Sie seien nicht entsprechend ihrem Anteil an der deutschen Bevölkerung bei den Soldaten vertreten. Eine sogenannte "Judenzählung" unter den Soldaten bewies zwar das Gegenteil, aber das Misstrauen war gesät. Und als der Krieg verloren, das Kaisertum in der deutschen Revolution untergegangen war, folgte eine neue Welle des Antisemitismus in ganz Deutschland, auch in Bochum. Ein Beispiel dafür ist die in den Bochumer Medien über Wochen geführte öffentliche Auseinandersetzung, die der Bochumer Rabbiner Dr. David im Jahre 1919 mit zwei evangelischen Pfarrern führte. Pfarrer Z. hatte am 19. Januar 1919 im evangelischen Gemeindeblatt, kirchlicher Anzeiger der evangelischen Gemeinde Bochum-Altstadt geschrieben: *Was unsere Kirche jetzt mobil macht, - es ist die Angst um das, was für unser ganzes Volk auf dem Spiele steht, wenn statt des Christentums jetzt das Judentum die beherrschende Macht im öffentlichen Leben würde oder das moderne Heidentum, das doch schließlich von dem Judentum und seiner Presse geistig gespeist wird. Diese Sorge hat uns wach gemacht.*¹ Ähnlich

¹ Diese Aussage bestätigte Pfarrer Z. noch einmal wörtlich in einer öffentlichen Erklärung vom 7.2. Februar 1919. Zu Pfarrer Z. siehe auch Peter Friedemann: Johannes Z. - Ein Pfarrerleben zwischen Kaiserreich und Diktatur, Bielefeld 1990, S. 29-41.

hatte sich Pfarrer Z. bereits im Jahr zuvor in einem Artikel in der für die evangelische Jugend bestimmten *Wartburgzeitung* geäußert. Dr. David sah in solchen Äußerungen einen Beitrag zur *allgemeinen Judenhetze*, das gelte auch für Äußerungen des Pfarrers K., der sich durch entsprechende Äußerungen *ein Scherflein zur Judenhetze Lorbeeren verdienen wolle*.² Pfarrer K. hatte auf einer Versammlung der *Deutschen Volkspartei* deutschen Juden ihr Deutschtum abgesprochen, betont, sie seien lediglich Gäste in unserer Volke. Gäste behandle man wohl gerne mit ausgesuchter Höflichkeit und Freundlichkeit, aber man räume ihnen keine Hausherrnrechte ein. Die Juden dagegen übten eine ganz unverhältnismäßige Herrschaft in unserer Volke aus, vornehmlich durch die Presse, das Theater u.a. Das gereiche nicht den Juden zum Vorwurf, sondern den deutschen, daß sie nicht deutschbewusst und stark genug wären, sich solch fremden Einflusses zu erwehren. Nur wenn unser Volk von Grund aus deutsche und christliche Art und Gesittung entwickle und pflege, würden unsere Kinder einmal wieder auf ihr deutsches Volkstum stolz und dieses ein Segen für die Welt werden können.³

Es ist hier nicht der Platz, diese Diskussion im Detail nachzuzeichnen. Sie bietet nur einen Einblick in die Situation der deutschen Juden nach dem Ersten Weltkrieg - nicht nur in Bochum -, als man ihnen die Verantwortung für den verlorenen Krieg und die Revolution gab, ihnen aber auch ihr Deutschtum absprach, sie zu Gästen in Deutschland machen wollte. Aber die deutschen Juden wehrten sich. Von großer Bedeutung war dabei für sie die Betonung ihres Deutschtums. Eine Form dafür war die Erinnerung an die gefallenen jüdischen Soldaten. In nahezu allen Synagogen wurden Gedenktafeln mit den Namen der gefallenen Mitglieder der

² Siehe hierzu den offenen Brief Dr. Davids an Pfarrer Z. vom 21. Januar 1919 (Stadtarchiv Bochum, B V 1).

³ Diese Aussagen bekräftigte Pfarrer K. noch einmal in einer Erklärung, die im *Märkischen Sprecher* am 7. Februar 1919 abgedruckt wurde.

jeweiligen jüdischen Gemeinde aufgestellt. So auch in Bochum am 8. Mai 1921. Interessant ist dabei die Ansprache von Rabbiner Dr. David, die im Original nicht überliefert ist, die aber in der Presse ausführlich zitiert wurde. Für heutige Ohren überrascht das nationale Pathos der Ansprache. Sie war aber sicher ehrlich, ist im Kontext der damaligen Zeit zu lesen.

Wir drucken im folgenden die Artikel aus dem *Märkischen Sprecher* vom 25. Mai 1921 und aus der *Allgemeinen Zeitung des Judentums* vom 27. Mai 1921.

Der Märkische Sprecher schrieb am 25. Mai 1921:⁴

Eine Gefallenen-Ehrung.

...Wie sind die Helden gefallen. Schneller als Adler waren sie, Stärker als Löwen ... An diese Worte aus der Klage Davids um die Toten auf dem Gebirge Gilboa erinnern der Adler und der Löwe, die als schlichter Schmuck auf dem schwarzen Marmorrahmen angebracht sind, der die *Gedenktafel* umfasst, die von der *Synagogengemeinde* in Bochum in ihrem Gotteshause dem Andenken ihrer im Weltkriege gebliebenen Mitglieder gewidmet wurde. Die Namen der dreißig Gefallenen sind auf drei Bronzeplatten verzeichnet, die in rotem Marmor eingelassen sind. Über dem Ganzen leuchten in goldener Schrift die Worte: *Mit seinem Fittiche bedeckt er Dich und unter seinen Flügeln bist Du geborgen, Schild und Schirm ist seine Treue* (Ps. 91,4), darunter hebräisch: *Das Andenken der Gerechten zum Segen*. Unten sind die Worte angebracht: *Den im Weltkrieg gefallen Söhnen unserer Gemeinde zum Gedächtnis*. Die Mittel für das wertvolle Kunstwerk, das dieses Gedenkzeichen darstellt, sind gespendet worden; hauptsächlich waren es aus dem Feldzuge glücklich heimgekehrte Mitglieder der Synagogengemeinde, die die Kosten bestritten. Der Entwurf

⁴ Dieser Artikel ist auszugsweise auch als Dokument 25 abgedruckt bei Wilbertz, Gisela: *Synagogen und jüdische Volksschulen in Bochum und Wattenscheid*. Ein Quellen- und Lesebuch, Bochum 1988, S. 54.

stammt von den Architekten Robert und Kirchmeyer, Bochum, die Ausführung lag in Händen des Bildhauers Thelen, Essen.

Zu einer weihvollen Stunde gestaltete sich jüngst ein feierlicher Akt in der Synagoge aus Anlass der Fertigstellung des Ehrenmales. Dabei ging Rabbiner *Dr. David* in seiner Festrede von den oben erwähnten Worten aus der Totenklage Davids aus, erinnerte an den Auszug der Krieger und gab der Trauer um diejenigen Ausdruck, die des Weltkrieges Opfer wurden. *Aber es wäre dennoch nicht in eurem Geist, ihr heimgegangenen Brüder, so führte er weiter aus, wenn Tränen und Klagen das einzige wären, was euer Tod gewirkt hat, es wäre auch nicht die echte, edelste Liebe zu euch. Die wahre Liebe treibt uns zu suchen, was eurem Tode einen Sinn und damit unserm Herzen Trost und unserm Leben Inhalt zu geben vermag. Ihr selber, zumal die Hochgemuten unter euch, glaubtet den Sinn eures Todes und damit eures Lebens zu begreifen, ihr glaubtet, dass aus eurem Blute des deutschen Vaterlandes Sieg und Gedeihen erblühte ... Allein des Vaterlandes Sieg ward nicht errungen, vergeblich war der vierjährige Heldenkampf unseres Volkes, vergeblich alle Opfer, die es gebracht, und gerade in diesen Tagen erfährt es aufs Neue, was es heißt: Weh dem Besiegten.⁵ Der Weg, der hinausführte aus Schmach und Weh und Bitternis, sei der Weg ins Gotteshaus. Hier erscheint uns oft so klein, was sonst uns groß und wichtig vorkam ... Darum kannten wir auch keine Stätte, die geeigneter war, eures Namens Gedenken festzuhalten, als das Gotteshaus ...*

⁵ Es waren dramatische Tage und Ereignisse, auf die sich diese Aussage Dr. Davids bezog: In Paris vereinbarten die Ententemächte im Januar 1921, dass Deutschland 42 Jahreszahlungen an Reparationen leisten solle, aufsteigend von 2 bis auf 6 Milliarden. Im März wurde der deutschen Regierung eine Frist von 4 Tagen für die Annahme der Pariser Beschlüsse gestellt. Sie lehnte ab. Darauf wurden am 8. März 1921 als Sanktionsmaßnahme Duisburg, Ruhrort und Düsseldorf besetzt. Inzwischen hatte die Reparationskommission die Gesamtforderung auf 132 Milliarden berechnet. Durch das Londoner Ultimatum vom 5. Mai 1921 erzwangen die Entemächte unter Drohung mit Ruhrbesetzung und neuer Blockade die Annahme dieser Summe.

Ihr lebt, solange es Menschen gibt, die die Kraft haben, an Seelengröße und hochgemutes Menschentum zu glauben; ihr lebt im treuen Gedenken dieser ganzen Gemeinde, ihr lebt im edelsten Stolz der Alten, ihr lebt in der Bewunderung der Jugend, ihr lebt noch bei fernen Geschlechtern, die euch nie gekannt, die aber aus diesem Denkzeichen an heiliger Stätte eines lesen: dass in euch lebendig war der Geist, der emporreißt aus dem Menschlich-Kleinen zu dem Göttlich-Großen... Der Gerechte wird leben durch seine Treue. Der Redner erinnerte an die Erzählung, nach der Moses beim Auszug aus Ägypten die Bundeslade mit dem Zehngebot voranziehen ließ, neben ihr aber die Lade mit den Gebeinen Josefs. Und als man fragte, was soll die Lade eines Toten neben der Lade des lebendigen Gottes? Da wurde die Antwort gegeben: Dieser Tote hat erfüllt, was in jener geschrieben steht. Im Mittelpunkt unseres Gotteshauses, so führte Dr. David weiter aus, bleibt nach wie vor die heilige Lade mit unserer Torah, die uns voranzieht, weisend den Weg des Lebens. Aber zu ihr ist ein neues Sinnbild hinzugekommen. Denn die Torah enthält Lehre, Vorschrift und Gesetz. Wie diese Lehre aber im Menschenherzen gezündet hat, wie sie zur Opferwilligkeit, Kameradschaft und Nächstenliebe angetrieben hat, wie sie Menschen befähigt, ihr Leben einzusetzen und in Begeisterung hinzugeben für die Gesamtheit, das kündigt uns die Tafel, auf der steht wie von Geisterhand geschrieben: Diese haben erfüllt, was in jener Lehre verzeichnet ist. Die Ehrung der Getreuen sieht der Redner besonders darin, dass wir uns fähig machen der gleichen Hingabe an das Vaterland. Das neue Denkzeichen im Gotteshaus solle den Weg der Überwindung zeigen. Solle dieser Mauerschlag nicht wichtiger und entscheidender sein als alle Zettel der Gasse? Die Namen der Gefallenen sollten sprechen von unentwegter Treue zum deutschen Vaterland, sprechen so eindringlich und gewinnend wie nur Blutzengen der Treue sprechen können, und sie sollen wirken und wecken, was echte Liebe und Treue immer wecken wird:

gleiche Liebe, gleiche Treue und Hingebung ans Vaterland, das heute in seiner Not erst recht Menschen nötig hat, die nicht verbittert, nicht zweifelnd und schwankend sind, sondern stark und mutig und hoffnungsfreudig aufbauend und vor allem treu. Wer weiß, so führte der Redner u.a. noch aus, ob der Tod so vieler nicht kommen musste und die Not der Menschheit so lange anhält, bis die kranke Menschheit erkennt, dass Vergewaltigung und Unterdrückung anderer Völker ein Fieberwahn ist ... alle großen Ziele werden durch große Opfer erreicht, das scheint ein Gesetz der Weltordnung. Der Redner erinnerte an die Worte des Propheten. *Sie werden ihre Schwerter umwandeln zu Pflugscharen, ihre Lanzen zu Rebmessern* und schloss seine gedankenreiche, bei der Zuhörerschaft tiefen Eindruck hinterlassende Rede mit Gebet.

Die Allgemeine Zeitung des Judentums vermittelte in einem Artikel in der Ausgabe vom 27. Mai 1921 einen Eindruck vom Ablauf des Gottesdienstes anlässlich der Einweihung der Gedenktafel.⁶

Bochum, 20. Mai. Die israelitische Gemeinde Bochum hat im Weltkrieg 30 ihrer Söhne verloren. Davon sind 26 gefallen, vier werden vermisst seit der ersten Kriegszeit, sie sind den Toten zuzuzählen. Zum Andenken an diese Helden ist am Eingang der Synagoge an der Westseite eine Tafel eingelassen worden, die ihre Namen der Nachwelt erhalten soll. Nach den Plänen der Architekten Robert und Kirchmeyer hat der Bildhauer Thelen in Essen ein Kunstwerk geschaffen, das in seiner schlichten Schönheit eine stumme und doch beredete Sprache redet. Die Weihe des schönen Gedenkzeichens fand am 8. d. M. in überaus eindrucksvoller Weise statt. Nach einem in die rechte Stimmung versetzenden Orgelpräludium und einem von Herrn

⁶ Dieser Artikel ist auch abdruckt als Dokument 24 bei Wilbertz, Synagogen und jüdische Volksschulen, S. 52f.

(Herrmann) Busch meisterhaft vorgetragenen ergreifenden Cellosolo mit Orgelbegleitung richtete der Vorsitzende des Synagogenvorstandes, Kommerzienrat Schüler, an alle Gäste, insbesondere an die Vertreter des Kreiskriegerverbandes, dessen Fahnen im Halbkreis den Lorbeerhain umgaben, aus dem die goldenen Lettern hervorleuchteten, ein herrliches Begrüßungswort. Dem Anreger des schönen Gedankens, den Stiftern und Förderern entbot er tiefgefühlten Dank. Nach einem abermaligen Solo des Herrn Busch sang der wohlgeschulte Synagogenchor die wehmutsvoll-trostreiche Weise: *Wie sie so sanft ruhn*. Die nun folgende Weiherede des Rabbiners Dr. David, ein rhetorisches Meisterstück, knüpfte an das Klagelied Davids um Jonathan an: *Wie sind die Helden so gefallen im Streite*, um die Berechtigung der Klage um die Söhne der Gemeinde, die im Kriege gefallen, herzuleiten, *denn sie kehrten nicht wieder. Die stolze Jugendkraft, die ernste Pflichterfüllung der Männer ist Trauer wert. Aber es sei nicht in ihrem Geiste, sich nur der Klage hinzugeben, das wäre nicht die rechte Liebe zu ihnen. Die Hochgemuten glaubten den Sinn des Lebens und ihres Sterbens darin zu finden, dem geliebten Vaterlande den Sieg zu erringen. Das Vaterland hat den Sieg nicht errungen, vergeblich war der vierjährige Heldenkampf unseres Volkes, und gerade in diesen Tagen werden wir inne, was es heißt; Wehe den Besiegten. Der Weg, der hinausführe aus Schmerz und Bitternis, sei der Weg ins Gotteshaus, die Stätte, wo man mit anderem Maßstab als im Getriebe der Welt urteile, wo man emporblicke aus Vergänglichem zu Unvergänglichem, aus Irdischem zu Ewigem. Keine würdigere Stätte konnte darum gefunden werden für die Gedenktafel, als das Gotteshaus. Ihr lebt, ihr Helden, so lange es Menschen gibt, die die Kraft haben, an Seelengröße zu glauben, ihr lebt im Stolz der Alten, in der Bewunderung der Jugend, lebt im Gedenken ferner Geschlechter, die wissen, dass in euch der Geist lebendig war, der aus menschlichen Leiden zu göttlich Großem führt; durch euch wird erfüllt werden das Wort: Der*

Gerechte durch seine Treue wird er leben. Stimmungsvollen Nachhall fand die Rede durch den vom Synagogenchor vorgetragene Chor zur Seelenfeier. Mit dem Kaddischgebet, dem Chor Lochen somach libbi und einem wundervollen Postendium fand die ergreifende Feier einen feierlichen, trostreichen Ausklang.

Wie feierten die Bochumer Juden bei dieser Veranstaltung ihr Deutschtum. Die folgenden Generationen sollten sich noch daran erinnern, dass die dreißig Männer der jüdischen Gemeinde für ihr Vaterland gestorben waren. Die Gedenktafel wurde für die Ewigkeit gestaltet. Die deutschen Juden organisierten sich im "Reichsbund jüdischer Frontsoldaten", pflegten und verteidigten in der zunehmend giftiger werdenden Atmosphäre dieses Deutschtum. Und doch sollte es nur wenige Jahre dauern, bis all das nicht mehr galt. Zwar genossen die Weltkriegsteilnehmer nach 1933 zunächst noch einen gewissen Schutz, aber spätestens 1935 war es damit vorbei. Allen Juden wurde ihr Deutschtum abgesprochen, sie wurden zu Menschen zweiter Klasse, endeten - wenn ihnen nicht die Flucht aus Deutschland gelang - in den Konzentrationslagern. Nur wenige von diesen überlebten. Die Bochumer Synagoge wurde in der Nacht vom 9. auf den 10. November 1938 zerstört, mit ihr auch die Gedenktafel für die Gefallenen des Ersten Weltkriegs. Was bis heute erhalten geblieben ist, das ist der Löwe, der - zusammen mit einem Adler - als schlichter Schmuck auf dem schwarzen Marmorrahmen angebracht war, der die Gedenktafel umfasste. Frau Karla Goldberg geb. Baer brachte 1996 bei ihrem Besuch in Bochum eine Kopie dieses Löwen als Gastgeschenk mit, übergab sie dem damaligen Oberbürgermeister Stüber. Das Original befindet sich in den Händen ihrer Familie. Und Frau Goldberg erzählte die abenteuerliche Geschichte, wie dieser Löwe aus der Synagoge in die Hände ihrer Familie gekommen war, wie sie ihn bis heute aufbewahrt hat. Karla Goldbergs Vater, Leo Baer, betrieb in der Gerberstraße einen Altwarenhandel. Am

10. November 1938 kam ein der Familie unbekannter Mann in den Betrieb, übergab den Löwen und verschwand ohne weiteren Kommentar wieder. Die Familie Baer floh 1939 über die grüne Grenze nach Frankreich, wurde zeitweise getrennt, alle überlebten aber und fanden nach dem Krieg wieder zusammen. Den Löwen hatten sie immer in ihrem Gepäck. Auch als sie Ende der vierziger Jahre nach Toronto übersiedelten, sich dort eine neue Existenz aufbauten. Und so kam es denn, dass eine Kopie des Löwen fast sechzig Jahre nach der Zerstörung der Synagoge und der Gedenktafel wieder nach Bochum kam. Die Stadt Bochum hat den Löwen anlässlich der Einweihung der neuen Bochumer Synagoge im Dezember 2007 der jüdischen Gemeinde Bochum-Herne-Hattingen übergeben. Er wird dort einen Ehrenplatz erhalten - für alle Ewigkeit? So wollte es die alte Bochumer jüdische Gemeinde 1921.

(Hubert Schneider)

IMPRESSUM

Herausgegeben von

ERINNERN FÜR DIE ZUKUNFT E.V.

Redaktionelle Leitung:

Ingrid Schneider

Günter Nierstenhöfer

Fabian Andor

Anschrift:

ERINNERN FÜR DIE ZUKUNFT E.V.

c/o Dr. Hubert Schneider

Auf dem Aspei 63

44801 Bochum

E-Mail: hubert.schneider@rub.de

Internet: www.erinnern-fuer-die-zukunft.de

Schana Tova

Zu Rosch Haschana 5769

wünschen wir

allen Freunden und

Förderern

im In- und Ausland

Gesundheit

sowie

ein glückliches

und

friedvolles neues Jahr.